# Die Christliche Welt

## Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Siebenundzwanzigster Jahrgang

Nr. 9 — Marburg i. H., den 27. Februar — 1913

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh

**Inhalt:** Nationalspende für die christlichen Missionen zum Kaiserjubiläum — Vergebung — Die Beweggründe zum Gottesglauben in den verschiedenen Volksschichten und die Kirche. Zweites Stück — Sollen die Universitäten Hamburg und Frankfurt keine Theologischen Fakultäten haben? — Bekenntnis und Kindertaufe. Erste Hälfte — Die armenische Frage — Verschiedenes: Die Eiche, Vierteljahrsschrift zur Pflege freundschaftlicher Beziehungen zwischen Großbritannien und Deutschland (Siegmund-Schultze); Die falsche Rechnung (Angell); Preußen und der Befreiungskrieg (Birt); Die Jugend von 1813 (Baumgarten); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

## Nationalspende für die christlichen Missionen
### zum Kaiserjubiläum

Geschehen Wunder? Eine Nationalspende für die christlichen Missionen in unsern Kolonien und Schutzgebieten wird zu Ehren der fünfundzwanzigjährigen Regierung unsers Kaisers gesammelt. Ist die Heidenmission plötzlich eine nationale Sache geworden? Getragen von dem Verständnis und von dem Willen des ganzen Volkes?

Engländer und Amerikaner haben längst begriffen, was die Arbeit ihrer Missionare in aller Welt für ihre nationale Größe und Zukunft bedeutet. Aber wir blöden Deutschen!

Nun, wir wollen in diesem Augenblick nicht schelten. Wir begrüßen diese Jubiläumsgabe an unsre treuen und uneigennützigen Missionsgesellschaften als verheißungsvolle Wendung zum Bessern. Es genügt nicht, daß wir den fremden Völkern unsre Waaren, unsre Gesetze, unsre Kanonen bringen und dafür erwarten, daß sie unser seien; wir müssen ihnen die besten Güter bringen, die wir haben. Es geht schließlich auch in der Weltpolitik nach der ewigen Regel Matth. 6, 33.

Gegen $3\frac{1}{2}$ Millionen Mark, d. i. ein Drittel ihrer gesamten Ausgaben, verwenden die Deutsch-evangelischen Missionsgesellschaften auf die Arbeit in unsern Kolonien. Das Geld kommt zumeist von den Frommen und Stillen im Lande. Aber wieviel Sorgen und Schulden dabei! Wie sind die Pioniere draußen gehemmt durch gebotene Sparsamkeit! Aufgaben unermeßlich im Ringen der Völker und Religionen. Wie gut können sie Hilfe brauchen!

Mögen unsre Freunde spendend und werbend mit Hand anlegen. Der Aufruf liegt dieser Nummer bei, wir bitten ihn zu verwahren, nein in Umlauf zu setzen. Die Christliche Welt wird gern Gaben annehmen, um sie der Hauptsammelstelle als gemeinsamen Beitrag ihres Leserkreises zuzuführen.

Eck Foerster Rade

## Vergebung

So spricht der Herr, der König des ewigen Reiches:

Ich bin zu euch gekommen, Frieden des Lebens zu bringen.

Ich habe euch geliebt; darum hörte ich euer Klagen und Weinen.

Ich habe euch geliebt; darum trug ich euer Leid und weinte mit euch.

Ich habe euch geliebt; darum hob ich die Lasten von euren Schultern.

Ich sprengte die Ketten, die eure Hände lähmten.

Ich richtete wieder empor die Blume, die euer harter Fuß zertrat und pflegte sie zu eurer Freude.

Darum nanntet ihr mich Erretter, Erlöser, Heiland.

Und wahrlich, ich bin es.

Ihr lehrt, die Welt sei erlöst, und fordert den Glauben, daß Friede sei.

Ihr naht euch mit Worten des Dankes und rühmt die Gnade, die euch widerfahren durch Christus.

Doch siehe, die Worte eures Mundes erreichen wohl mein Ohr, aber allein die Sprache des Herzens geht mir zu Herzen.

Ich höre soviel Seufzen meiner Kinder, und ihr Klagen kommt täglich zu mir.

Mein Land hallt wider vom Ruf der Streitenden, und mein Volk ist wie ein Heer von Gefangenen. Die Bande, die ich ihnen vom Halse nahm, habt ihr mit meinem Namen geziert und ihnen aufs neue um den Hals geschmiedet und saget nun, das sei ein heiliger Schmuck.

Die feurigen Rosse, die ich sandte, mein Wort im Flug durchs Land zu tragen, habt ihr an schwere Lastwagen gespannt, und klobige Zügel hemmen ihren Lauf.

Sagte ich nicht, der Weg sei schmal, der zum Leben führt? Ihr aber wehrt denen, die ihre schmalen Pfade ziehen. Ihr zwingt sie, auf einer einzigen breiten Straße zu wandern, die euer Verstand mit spitzigem Zaun umsteckt hat. Die von eurer „heiligen" Straße weichen, stoßt ihr hinab in die tiefgezogenen Gräben und hinaus in die brotleere Wüste und sprecht: „sie seien verflucht!" —

Aber siehe, achtest du gleich der Verstoßenen nicht, so will doch ich ihrer achten. Die du verdammst, die kommen zu mir, und ich stoße Niemand hinaus. Mich erbarmt die Seele, die sich um ihrer Missetaten willen ängstigt, und trage Leid um den, der von Menschen gerichtet wird.

Solltest du, der meinen Namen trägt, dich nicht auch erbarmen des Bruders, der von der Gerechtigkeit der Lieblosen verfolgt wird, und seine Sache zu der deinigen machen?

Oder glaubst du, Vergeben und Vergessen komme nur Gott zu, du aber dürftest nicht göttlich handeln?

Wehe euch Frommen, die ihr von Gottes Barmherzigkeit redet und doch nicht wißt, was Barmherzigsein heißt.

Wehe euch Hirten, die ihr aus Gottes Himmelsbuch die Sünden streichet und in euern Kirchenbüchern sie sorgsam der Nachwelt bewahrt.

Wehe euch Meistern, die ihr den Leib leicht und schnell über Länder und Meere tragt, der ängstlichen Seele aber nicht den kleinsten Hügel ebnet.

Wehe euch Gutmütigen, die ihr von Mitleid zerfließet, wenn einer in den Wogen des Meeres versinkt, die ihr aber hart bleibt, wenn er in Sünde und Schande fällt.

Wehe euch Weisen, die ihr euch rühmt, im Herzen des Menschen zu lesen, aber seine Tat nach der Meinung der Masse bemeßt.

Lernet die Weisheit des Lebens, die Weisheit menschlichen Glückes! Aus Gott quillt sie, und die göttliche Weisheit heißt Liebe.

Mein Vater ist Geist der Liebe. Er liebt die Herzen, die ihn suchen; er freut sich der Geister, die dem Guten nachjagen. Ueber dem heiligen Streben achtet er der Sünden der Menschen nicht, und ihre Missetaten sind vor ihm wie Blätter, die im Herbste vom Baume fallen.

Menschenkind, du sprichst, du liebest Gott, den Vater, dessen Macht Erbarmen und Gnade ist. Aber ich sehe nicht, daß du Erbarmen und Gnade liebst. Du vertraust dem Geist, der dem Sünder verzeiht, aber selbst zu verzeihen getraust du dich nicht.

Wie soll der Vater seine Gnade üben, wenn nicht in dir und durch dich?

Menschenkind, du glaubst mir zu dienen, wenn du in meinem Namen Vergebung der Sünden predigst. Siehe, ich bin nicht gekommen, daß man von mir rede. Sondern tue, wie ich getan habe.

Warum verachtest du, unter Sündern zu sitzen wie ich? Warum weigerst du dich, die öffentlich Gerichteten als Freunde zu behalten? Warum gibst du den Ehebrecher und die gefallene Tochter der Gesellschaft nicht zurück?

Du liebst mich nicht, denn du liebst die Sünder nicht. Du hältst mein Wort nicht; denn das Wort der Toren scheint dir klüger. Du freust dich nicht meines Reiches, denn das Ansehen der Welt und das Lob der Lieblosen gilt dir mehr.

Wehe euch, Schriftgelehrten, die ihr Menschenweisheit als Gotteswort verkündiget, die ihr meinem Geist das Blut aussaugt und meine Schafe mit Stoppeln füttert. Sagte ich euch nicht, daß der Wert eines Menschen in seiner Seele liegt; warum rechnet ihr die Taten des Fleisches auf?

Ihr ruft Erlösung! Erlösung! und ist doch keine Erlösung.

Ihr verkündigt Vergebung! Vergebung! und ist doch keine Vergebung.

O, ihr trägen Schattenhüter, die ihr nur Trost habt für die Toten. Wie ist doch euer Herz so hart und euer Sinn so schwer, daß ihr nicht erkennt, was den Lebenden gebührt.

Ich bin kein Heiland der Toten, sondern ein Retter der Lebendigen. Ich bin nicht gekommen, über den Wolken Versöhnung zu stiften, sondern Frieden zu machen auf Erden. —

In der Welt gegen die Macht der Finsternis habe ich aufgerichtet mein Reich des Lichts, eine Gemeinde der Kinder Gottes, die in göttlicher Liebe und Barmherzigkeit den Vater verklärt, eine Zuflucht der Mühseligen und Beladenen, wo ihre Fehltritte vergessen sind und ihre Schande ein Ende hat.

„Wo ist nun dein Reich?" so klagen die Verachteten und Verworfenen und klagen mich an. „Deine »Gläubigen« sind hart wider mich wegen meiner Verschuldung. Sie haben mich herzlos verstoßen und lassen mich ewig büßen. Wo ist einer, der den Bescholtenen aus dem Staube höbe und den Verlornen wieder aufnähme ins Vaterhaus? Was nützt mir das Wort, daß der Vater mich liebt, wenn des Vaters Kinder mich hassen? Wie soll es mich trösten, daß du für mich am Kreuze gestorben bist, wenn alle Menschen ohn Ende mich kreuzigen? Wann wirst du Frieden auf Erden machen?"

Was soll ich sagen zu denen, die in meinem Hause Ruhe suchen und nicht finden?

Sei getrost, mein Sohn, ich habe Frieden gemacht und werde Frieden machen. Ich komme wieder zu denen, die mich rufen, und schaffe Recht denen, die mir vertrauen.

Ihr aber, die ihr das Leben dem gelehrten Wahn verkaufet, die ihr mein Reich verwüstet, nicht wissend, was ihr tut, horchet auf!

Höret das ängstliche Wimmern meiner Kinder unter den Steinen, die euer Dünkel auf sie warf; höret das Stöhnen der Gefangenen, die eure Selbstgerechtigkeit hinter den Mauern der öffentlichen Meinung gefangen hält.

Wache auf und mache deine Augen helle, daß du siehest, wo der Friede daher kommt; reinige deine Sinne, damit mein Geist in dir wohnen kann.

Folge dem Gesetze der Wahrheit, daß du wandelst in mir und lebest.

Fülle deine Augen mit Mitleid für die Gedemütigten und öffne deine Ohren für das Seufzen der Bekümmerten. Denn heilig und gerecht ist nicht der, der richtet, sondern der, der die Not des Bruders fühlt und trägt.

Liebe deinen Nächsten wie dich selbst — das ist das Wort meines Lebens, und das soll auch die Weisheit eures Lebens sein.

Das Gebot des himmlischen Vaters wisset ihr wohl. Selig seid ihr, so ihr es tut. Schl

## Die Beweggründe zum Gottesglauben in den verschiedenen Volksschichten und die Kirche

3

Wenden wir uns zu dem Seelenleben des neuzeitlichen Bildungsmenschen. Es ist als ob wir aus der Stille einer kleinbürgerlichen Werkstatt eintreten in eine Fabrik, in der die Hämmer sausen, das elektrische Licht flutet und ein Massenwille durch Tausende hindurchzuckt; oder in ein Laboratorium, in dem die Wissenschaft der Zukunft träumt und doch alle Nerven gespannt sind. Wo finden wir diese modernen Bildungsmenschen? In den Reihen der Wissenschaft und des Lehrstandes, unter Kaufleuten und Bankiers, Fabrikanten und Beamten, Aerzten und Rechtsanwälten, überall dort, wo man bei vorhandener Allgemeinbildung Fühlung sucht mit dem pulsierenden Leben der Gegenwart. Sehen wir aber die einzelnen Menschen unserer Bekanntschaft an, so merken wir, daß nur wenige ganz neuzeitlich sind. Die meisten stellen eine Mischung dar aus geistigen Elementen verschiedenster Prägung: antike und christliche Ideen, Napoleonische Herrschaftsgelüste, Amerikanismus, orientalische Einflüsse, Spiritismus und Rassenhygiene gehen durcheinander. „Siehe es wandeln die nahen vereint und die fernen Geschlechter." Wie soll ich den Gottesglauben in dieser Gruppe zeichnen? Oft ist er nur wie ein flüchtiges Bild, das über die Platte huscht, sofort folgt ein neues Bild — — in unserem impressionistischen Zeitalter. Ich kann mir nur helfen, indem ich das herauszuheben suche, was in das Geistesleben neu eingetreten ist, die Besonderheit unseres Geschlechts. Das sind vor allem zwei Dinge: die Maschine und der naturwissenschaftliche Entwicklungsgedanke. Haben sie mit dem Gottesglauben zu tun? Gewiß! Bekannt ist das Urteil von Uhlhorn, daß die Maschine etwas Protestantisches an sich habe. Sie hat die alte Gebundenheit zerstört, aber sie ist auch bestrebt, die Persönlichkeit zu vernichten, die menschliche und die göttliche. In dem Schriftchen „Nervenleben und Weltanschauung" (in den Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens, Bergmann, Wiesbaden 1906) von dem Nervenarzt Willy Hellpach finden wir in feiner Weise aufgeführt, wie die Maschine „das tragende Moment einer glaubensfeindseligen Wandlung der Geister zur materialistischen Aufklärung hin" geworden ist. Sie wurde es, indem sie das Irrationale aus der Welt schaffte und die leisen und zarten Gemütsbedürfnisse zerriß, die über das Diesseits hinausreichen. Nach dem Abschnitte „Die Maschine" folgt der Abschnitt: „Los von Gott."

Die ungeheuere Wandlung des naturwissenschaftlichen Denkens kam dieser Stimmung entgegen. Sie löste die Lebensvorgänge in Mechanik auf. Das Ergebnis war: theoretischer und praktischer Materialismus und naturalistischer Monismus. Gott hatte keinen Raum mehr, weder in der realen Welt, noch in der Gedankenwelt. Es gab also nur noch zwei Möglichkeiten: entweder Gott verabschieden oder die Augen schließen gegen die geistigen Bewegungen der Gegenwart.

So schien es. Aber die menschliche Geistesgeschichte geht ihren wunderlichen Weg, sie durchbricht die klarsten Berechnungen. Die Seele kann das unbarmherzige Licht einer bloß nüchternen Lebensklugheit und einer wasserhellen Verstandesanschauung nicht lange aushalten; sie ahnt, daß es noch verborgene Tiefen gibt und daß sich die Lebensrätsel doch nicht so einfach lösen lassen. Es ist hier nicht meine Sache in Prozenten feststellen zu wollen, wie viele Menschen zur Zeit sich von dem Materialismus mit innerem Widerwillen, ja mit Ekel abwenden. Es genügt, daß es eine größere Anzahl solcher Menschen gibt, die durch die neue Welt hindurch gegangen und doch Gottgläubige oder Gottsucher sind. Wer daran zweifelt, soll die Sammlung neuzeitlicher Gedichte durchblättern, die K. E. Knodt unter dem Titel „Wir sind die Sehnsucht" herausgegeben hat (2. Auflage 1912. Greiner und Pfeiffer, Stuttgart).

Was treibt die Menschen unserer Zeit zu Gott? Zunächst ein rein elementarer Trieb der Selbsterhaltung: der Schrei nach der Persönlichkeit. Der Mensch kämpft für sein Leben, er will nicht von den Rädern der Industrie klanglos zermalmt werden, er will auch nicht ein seelen- und willenloser Spielball der unheimlichen Naturkräfte sein. Deshalb bäumt er sich auf gegen die seelische Vernichtung. Allein vermag er nichts gegen die Uebermacht, darum sucht er einen starken Bundesgenossen, und mehr ahnend als klar denkend spürt er, daß er ihn findet, wenn er sich in Harmonie setzt mit dem Unendlichen.

Hierzu tritt ein Verstandesbedürfnis. Alle neuzeitliche Erkenntnis drängt nach der Einheit zu. Die Zahl der Naturkräfte hat sich ständig verringert. Es ist, wie wenn eine große Firma allmählich alle ihre Konkurrenten aufkauft, um zuletzt allein den Markt zu besitzen. Herrscht nicht *ein* Gesetz, *eine* Kraft durch das gewaltige Weltwesen hindurch? Bist du wirklich bloß ein willen- und seelenloses Gesetz? Oder wo wohnst Du, Du einer, Weltumfasser?

Früher herrschte eine Siegesfreudigkeit auf der ganzen Linie derer, welche keinen Gott brauchten. Jetzt kann man von jungen Naturwissenschaftlern das Wort hören: „Wir kommen bis zur Zelle. Nicht weiter." Der Traum der lückenlosen Naturbewältigung ist vorbei und so viel steht fest: Eine Welt ohne Gott hat mindestens ebenso viel Lücken der Erkenntnis, als eine Welt mit Gott, ja, es stehen fast unüberwindliche Schwierigkeiten für das neue Denken auf. Nicht bloß die mechanischen Einflüsse entscheiden, sondern die im Keim ruhende Anlage, die mit einer unwiderstehlichen Kraft gerade das zu verwirklichen sucht, was in ihr angelegt ist. Treibt nicht das ganze gewaltige Weltwesen in derselben Richtung vorwärts,

etwas zu verwirklichen, was keimhaft in ihr liegt? Woher dieser Drang, diese Aufwärtsbewegung? Das Gesetz der Erhaltung der Kraft erklärt uns den Fortschritt nicht, sondern allein das Gesetz des geistigen Wertzuwachses, das Gesetz der „schöpferischen Synthese". Können wir wirklich noch sagen wie Laplace zu Napoleon I., als dieser ihn fragte, ob er an einen Gott glaube: „Sire, ich brauche diese Hypothese nicht"?

Endlich ist auch im Menschen der Neuzeit das Gemütsbedürfnis noch nicht erloschen, aber er ist arm geworden, hoffnungslos. Die Atome wirbeln in millionenfacher Verbindung durcheinander, oder die Energien wirken in unzählbaren Zusammensetzungen. Aber wozu? warum? Einst war die Erde eine Wüste und sie wird einst wieder erkalten oder in die Sonne zurückgeholt werden. Was hat das alles für einen Zweck, dieses Spielen der Mücken in der Sonne, dieser Kampf der einzelnen Wesen um ihr armes wieder zerrinnendes Dasein? Alles wird und vergeht, menschliche Sitten und Gesetze und Ehrbegriffe, nichts hat dauernden Wert, alles fließt; was der Mensch freien Willen nennt, ist eine gutmütige Täuschung der Natur. Die Menschen, welche Idealen nachjagen, sind kindliche Träumer. Die Ideale sind längst als Lebenslügen erkannt. Ja wenn es einen festen Punkt gäbe, nach dem das Auge blicken könnte, eine feste Hand, in die man die seine legen könnte, wenn der Weg in die Irre geht! An Menschen uns zu lehnen sind wir zu stolz, aber wenn wir uns anklammern könnten an die höchste Majestät, vor der wir uns nicht zu schämen brauchen! Wie fest stehen die Menschen, die solchen Halt haben! Sie haben auch die Verheißung dieses Lebens, man sieht es an Kraftgestalten wie dem Grafen Zeppelin.

Ob diese Erwägung immer klar bis ans Ende durchgedacht wird? Verwandte Stimmungen schweben jedenfalls durch unsere haltlos werdende Welt. Auch die, welche selbst sich nicht zu Gott finden, denken an ihre Kinder. „Warum wollen Sie Ihr Kind taufen lassen?" sagte ein Geistlicher zu einem naturalistisch denkenden jungen Mann. „Ich möchte, daß mein Kind eine fromme Erziehung hat, später kann es selbst entscheiden; auch ich hatte eine fromme Mutter." Die Siegesgewißheit des Materialismus ist vorbei. An ihre Stelle ist die Sehnsucht getreten. Ob der Gottesglaube in unserer Bildungsschicht die Oberhand gewinnen wird, oder ob er bloß, wie eine leichte Wolke, die nicht die Kraft zu erquickendem Regen hat, über das Land seine fliegenden Schatten wirft? Wir wissen es nicht.

Aber nötig ist es, daß wir wissen, was für ein Gottesglaube sich auf diesen Grundlagen auftut. Es ist ein anderer Gott als der Familiengott des Kleinbürgertums und der Wettergott des Bauerntums. Die Welt ist größer geworden, Gott ist mit ihr gewachsen. Es überkommt uns etwas von der Stimmung, die Goethe empfand, wenn er dichtete: „Gottes ist der Orient, Gottes ist der Occident, Nord und südliches Gelände ruht im Frieden seiner Hände." Jedes Wachstum der Weltkunde vermehrt die Größe Gottes. Wer nur einmal in seinem Leben ein wenig von Sternenkunde gelesen und sich hineingedacht hat und mit den neugewonnenen Ergebnissen und Stimmungen den Sternenhimmel betrachtet, wird bestätigen, daß diese Naturvorstellungen auf den Gottesbegriff einen gewaltigen Einfluß haben. Ein bisher ungeahntes Gefühl von Ehrfurcht und Staunen verbindet sich mit dem Gottesgedanken.

Aber diese Weltkörper sind in ungebrochener Bewegung, schneller hinsausend als irgend eines unserer modernen Verkehrsmittel. Nicht die Ruhe, sondern die Bewegung ist der Grundsatz des gesamten Weltalls. Wie ein Kindertraum klingt uns das alte Wort: In sechs Tagen schuf Gott Himmel und Erde, und dann ruhte er am siebenten Tage. Dieses Ruhen Gottes hat Kopf und Gemüt der alten Denker erfüllt; Gott wurde ihnen zum reinen Sein, zur absoluten Substanz. Das Wesen des neuzeitlichen Gottes besteht nicht darin, daß er ist und das All in sich trägt, sondern darin, daß er will und das All in sich bewegt. Er ist der schaffende, wirkende Weltwille, er ist Feuer, flüssiges Gold, Leben, Bewegung, Kraft.

Gott rückt mit der Welt enger zusammen, die beiden sind nahe verwandt, sie scheinen oft in eins zu zerfließen. Die Naturgesetze sind nicht mehr außer ihm, sondern sie sind seine Lebensformen. Er greift nicht mehr hier und da mit kundiger wunderbarer Hand ein, wie ein Uhrmacher in das Uhrwerk, sondern er ist selbst die Seele des Werkes. Die Welt ist nicht bloß der Stuhl Gottes, sondern sie ist sein Leib. Was die alten Theosophen suchten, wenn sie „eine Welt in Gott" lehrten; was die großen, so bald verwelkten philosophischen Systeme des vorigen Jahrhunderts erstrebten, das Sein und Werden Gottes und der Welt in Eins zu setzen, das fließt hinein in den werdenden Gottesbegriff. Die Auffassung der Welt wird frömmer. Das große Wort, das fast wie ein Fremdkörper in der Rede des Paulus in Athen steht: „In ihm leben, weben und sind wir!" ist zum Mittelpunkt der gegenwärtigen Frömmigkeit geworden. Alte Jugendklänge und Jugendträume der Menschheit wachen auf. Im Flüstern der Waldblätter hört der Mensch wieder die Stimme Gottes. Ein Mensch muß jung sein, um dies zu vernehmen. Dürfen wir es hoffen, daß unserem Volke noch eine neue innere Jugend erblüht, oder handelt es sich bloß um Kindheitserinnerungen des alternden Greises?

Unser Volk ist durch eine ästhetische Schulung hindurch gegangen, das Gottesbild besteht nicht nur in Linien, sondern es ist farbig; wir können nie wieder einen Gott ertragen, der bloße Idee ist, er muß Fleisch und Blut haben.

Wenn wir dies alles schreiben, so können wir die Fragen und Bedenken kaum niederhalten, die zwischen den Zeilen emporquellen: Ist es nicht die Folge dieses Gottesbegriffes, daß Gott eine Geschichte hat? Ist er selbst und sein Gottesbewußtsein immer da gewesen oder ist es geworden? Ist er aufgetaucht aus dem Unbewußten? Vor allem aber lebt das alte Schlangenwort wieder auf: Ihr werdet sein wie Gott. Woher das Böse in Gott? Gibt es kein Böses? Ist er jenseits von Gut und Böse? Kannst du noch von einer Persönlichkeit Gottes reden?

Es hat dem religiösen Leben der Menschheit nie geschadet, wenn schwerwiegende Lebensfragen nach Antwort drängten. Wenn es wahr ist, daß Gott die Ursache aller Bewegung ist, dann ist es auch sein Wille, daß die seelische Arbeit nie aufhört. Wir vermessen uns nicht vor der Zeit Fragen lösen zu wollen, wir stellen nur fest, daß eine scheinbar unüberbrückbare Kluft besteht zwischen den beiden Arten des Gottesglaubens: an den Gott der Ruhe und den der Bewegung. Oder wird doch die Brücke schon gebaut? Wandern nicht in unserer Mitte Menschen, die aus der Unruhe des Daseins und den Weltanschauungskämpfen des Abendlandes entfliehen? die ihr Angesicht im Ganges spiegeln und von Wiedergeburt träumen? Sie suchen die stille Versenkung und die bewegungslose Ruhe. Aber gewiß: sie sind nicht die Träger der Zukunft. Ihr seelischer Zustand bedeutet müde Erschöpfung, nicht neuen Auftrieb. Gott aber wohnt im Lebenswillen, nicht in der Sterbensmüdigkeit der Seele. Ob freilich Bewegung und Ruhe unversöhnliche Gegensätze sind oder ob es vor Gott zwischen ihnen noch eine höhere Synthese gibt, das mögen unsere Enkel oder deren Urenkel beantworten.

4

In der Weisheit auf der Gasse haben sich viele Gedankenreste der Vorzeit erhalten. In meiner Heimat gebrauchen die Kinder beim Auszählen zum Spiel einen alten Reim, in dem es heißt: „Kaiser, König, Edelmann, Bürger, Bauer, Bettelmann" — — die alte Reihenfolge der Stände. Ein neuer Stand hat sich eingeschoben mit dem Anspruch, alle Ständeordnung zu beseitigen, der Arbeiterstand. Er rekrutiert sich aus dem Bürgertum und der Bauernschaft. Es kann nicht anders sein, als daß er von dort ein Erbteil übernommen hat. Nicht wenige Arbeiter halten an dem alten Gottesglauben fest, mögen sie nun christlich organisiert sein oder in dem großen Strome schwimmend ihre alte religiöse Stellung durch eine Art doppelter Buchführung vor sich rechtfertigen. Am meisten wird dies dort der Fall sein, wo die Arbeiterschaft bodenständig ist, während mit der örtlichen Loslösung in der Regel auch Gemütsbeziehungen zerrissen werden. Ich schalte diese gottgläubigen Arbeiter aus, denn sie stehen, soweit sie nicht im engeren Sinne kirchlich sind oder kleinen religiösen Gemeinschaften angehören, zumeist auf dem Boden der kleinbürgerlichen Stufe. Ich rede nur von den

Arbeitern, welche in einer neuen geistigen Welt leben, dem Klassenbewußtsein. Im Programm der Sozialdemokratie steht: Religion ist Privatsache! Aber dort, wo alles vom Klassenstandpunkt aus angesehen wird, muß auch die religiöse Stellung in diesem Sinne beeinflußt werden.

Der Arbeiter hat ebenso wie der Gebildete den Siegeszug der Maschine und des Kapitalismus erlebt, nur daß er die Wirkungen in weit größerem Maße am eigenen Leibe gespürt hat. „Ein kräftiger Schub . . . das Arbeitsstück rutscht weiter, und so geht es fort in immer gleichem Tempo. Den ganzen Tag jahraus, jahrein. Immer die gleiche klappernde Melodie.“*)

Die ökonomische Weltanschauung hat sich mit erdrückendem Schwergewicht auf die Seele des Arbeiters gelegt. Die oberen Bildungsschichten schleifen die geistigen Waffen, aber die einfacheren Volksschichten gebrauchen sie mit Energie, mit Leidenschaft. Sie setzen ihr Leben dafür ein, denn ihr Leben hängt daran. Nur der Arbeiterstand kann die materialistische Weltanschauung in ihrer ganzen Einseitigkeit und Folgerichtigkeit durchführen, denn er ist geschichtslos, während der Gebildete, auch wenn er will, von der Historie nicht lassen kann.

Auch der Gottesglaube ist nach der ökonomischen Weltanschauung aus den wirtschaftlichen Zuständen und Bedürfnissen herausgewachsen. Wenn er von den herrschenden Schichten und von der Kirche vertreten wird, so haben diese nach ihrer Ansicht ein materielles Interesse daran. Eine andere Erklärung gibt es nicht. Ein junger Student der Theologie nahm bei einer ihm wohlbekannten Arbeiterfamilie an einer Hochzeit teil. Es war zu Ostern, und im Laufe der Feier sprach der junge Mann seine positiven Anschauungen aus. Die Leute faßten dies nicht: „Natürlich müsse er in der Kirche so reden, denn dadurch verdiene er sein Brot. Aber unter ihnen könnte er doch ruhig sagen, daß er dies alles nicht glaube.“ Die Geistlichen gelten im Ganzen als beschränkt oder als Heuchler. Die Kirche ist die Feindin, denn sie vertritt die Interessen der Besitzenden, sie vertröstet die Armen auf den Himmel, sie ist eine Hauptstütze der alten Lebensordnungen, die beseitigt werden müssen. Die Feindschaft gegen die Kirche wird zur Feindschaft gegen den Gottesglauben. Es ist nicht unsere Sache hier zu untersuchen, in wie weit die Kirche hieraus zu lernen hat. Der Gegensatz richtet sich insbesondere gegen diejenige Fassung des Gottesglaubens, welche in den kleinbürgerlichen Schichten heimisch ist und die das Hauptgewicht darauf legt, daß Gott allgütig und allmächtig ist. Das ist eine Lüge, folgert der Arbeiter aus seinen Erlebnissen. Die erste Antwort, welche D. Rade in seinem Vortrag über die religiös-sittlichen Gedanken unserer Arbeiterwelt auf dem Evangelisch-sozialen Kongreß in Berlin 1898 mitteilt, spricht aus, was man in den mannigfachsten Schattierungen hört und liest: „Es wird ja in der Schule so schön gelehrt von dem Dasein eines allmächtigen und allgütigen Gottes. Das Kind, das die Schule verläßt, lernt jedoch die vorhandenen Dinge mit ganz anderen Augen ansehen, als wie sie ihm bisher eingeprägt wurden. Es lernt selbständig denken. Aus allem, was um den erwachsenen Knaben und das Mädchen vorgeht, sieht es nur den krassesten Eigennutz, das Streben, in den Besitz von Reichtum, Ruhm oder Ehre zu gelangen . . . Warum ändert Gott die Menschen nicht? Er ist ja allmächtig.“

Die moderne naturwissenschaftliche Weltanschauung wird dem Arbeiter zum Kampfmittel gegen Kirche und Gottesglauben, unbekümmert darum, daß ihre Konsequenzen ebenso leicht im aristokratischen wie im demokratischen Sinne ausgedeutet werden können. Immer wieder stoßen wir auf den Einfluß, welchen die Schrift von Dodel „Mose und Darwin“ auf die Arbeiterwelt ausgeübt hat. Dieser Einfluß erklärt sich nicht allein aus der hinreißenden Sprache, sondern hauptsächlich daraus, daß dem Arbeiter in der ihm geläufigen Tonart eine mit seinen sonstigen Gedanken übereinstimmende Anschauung über die Weltentstehung dargeboten wird. Es ist das Hauptverdienst des Radeschen Vortrages, daß er seinen Finger auf die Tatsache gelegt hat, daß viele Arbeiter dem Gottesglauben entfremdet werden, weil in den Schulen und im Konfirmandenunterricht die mosaische Schöpfungsgeschichte als geschichtlicher Bericht gelehrt wird, obgleich dies doch bei den wenigsten Geistlichen und Lehrern die wirkliche eigene Meinung ist. Er fordert mit Recht, daß sie als religiöse Lehre oder Predigt vom Schöpfergott erläutert werde.

Die Grundstimmung in der klassenbewußten Arbeiterschaft entspricht einer brieflichen Aeußerung, die Adolf Levenstein in den von ihm herausgegebenen Arbeiterbriefen*) mitteilt: „Ich lernte einen tüchtigen Genossen Namens Auer aus Nürnberg in Metz als Soldat kennen, der mir das Fehlende noch beibrachte und mich von dem Wahne des Religionsfanatismus befreite, indem er mir **die neue Religion des Sozialismus** erklärte. Und seitdem habe ich diese Religion in Erbpacht genommen.“

Befriedigt diese Religion völlig? Wenn wir in der Levensteinschen „Arbeiterfrage“ die Antworten auf die Fragen lesen: „Welchen Einfluß hat auf Sie die politische und die Gewerkschaftsbewegung? Haben Sie dadurch Hoffnung, daß es besser wird? Oder sind Sie hoffnungslos, und warum?“, dann müssen wir daraus schließen: ja, es ist Vielen aus dem Herzen gesprochen, wenn es dort heißt: „Ich glaube, und schon der Glaube ist ein Stück Zukunftsstaat. Die Hoffnung stärkt und reißt uns in die Höhe, wenn wir im ungenügenden und unbefriedigenden Leben verzweifelnd niedersinken.“ Für diese Seelen liegt etwas Fortreißendes in der Lehre des Marxismus, daß der glückliche Zustand der Erlösung, die Zeit, in welcher der Arbeiter vollen Anteil hat an allen Kultur- und Lebensgütern, von selbst kommen muß nach dem Gesetz der Entwicklung. Wenn sie eingetreten sein wird, dann gibt es keine Entwicklung mehr, dann ist die Weltgeschichte zu Ende. Sie spüren den Widerspruch mit ihrer sonstigen Weltanschauung nicht, der in dieser Leugnung jeder Weiterentwicklung über diesen Punkt hinaus liegt. Sie sehen nur das Ziel vor Augen.

So lange der Marxismus ungebrochen herrscht, ist nichts weiter nötig: seine Anhänger stehen noch auf der katholischen Stufe ihrer Religion. Aber wenn er anfängt zu zerbröckeln? Im Anschluß an den Evangelisch-sozialen Kongreß in Chemnitz im Jahre 1910 erzählte der Reichstagsabgeordnete Göhre vor einer großen Volksversammlung, daß er in die sozialdemokratische Partei eingetreten sei mit der Absicht, Christ zu bleiben, aber das Christentum sei Schritt für Schritt von ihm abgefallen. Wer in der Parteiluft lebe, könne nicht Christ bleiben. Es war ein ehrliches, ergreifendes, persönliches Bekenntnis, das in das Wort ausmündete: Nun greifen wir ins Leere! Aber er forderte eine neue Religion. Sie muß frei sein vom alten Weltbilde, das sich ausspricht in den Worten „**aufgefahren** zum Himmel“, und „**niedergefahren** zur Hölle“, sie muß dem Weltbilde der Gegenwart entsprechen.

Es bestehen Anzeichen, daß Göhre hier nicht nur vereinzelten persönlichen Gefühlen Ausdruck gab, sondern einer Stimmung, die leise im Unterbewußtsein der Arbeiterschaft zu schwingen beginnt. Es regt sich eine Stimme der Sehnsucht. Das bedeutet nicht, daß der Gottesglaube nun mit einem Mal wieder einziehen wird. Die Frage: „Glauben Sie an Gott?“ bringt bei Levenstein das Ergebnis: 219 glauben an Gott, 905 nicht. So wenig man sich auf die Allgemeingültigkeit eines derartigen Ausschnittes verlassen kann, so wird das Ergebnis doch nicht weit von der Sachlage entfernt sein.

Wird diese im ersten Werden stehende neue Religion in derselben Richtung sich entwickeln, wie die der Bildungsschicht? Wohl nicht! Bei ihrer Formung führt weniger die ästhetische Bildung den Meißel als der Verstand. Es ist nicht zufällig, daß ein so genauer Kenner der Arbeiterschaft wie der Leipziger Pastor Liebster verlangt, daß dem Arbeiter „auf dialektischem Wege“ das Christentum nahe gebracht werden müsse. Auch was sich unabhängig vom Christenglauben in ihm entwickelt, wird wohl diesen Weg gehen müssen. In die materialistische

*) Aeußerung eines Arbeiters in Adolf Levensteins „Arbeiterfrage. Mit besonderer Berücksichtigung der sozial-psychologischen Seite des modernen Großbetriebes und der psycho-physischen Einwirkungen auf die Arbeiter.“ München, Ernst Reinhardt 1912. 406 S. 6, gebunden 7,50 Mk.

*) Aus der Tiefe. Arbeiterbriefe. Beiträge zur Seelenanalyse moderner Arbeiter. Berlin, Morgenverlag 1909. 127 S. 1 Mk.

Naturauffassung mischen sich allmählich höhere Gesichtspunkte, Klänge aus einer anderen Welt. In den erwähnten Arbeiterbriefen Levensteins finden wir solche Klänge, wenn z. B. ein Weber aus Forst i. L. schreibt: „Bisweilen sind es religiöse Fragen, die mich beschäftigen. Religion erscheint mir als eine Blume, die nicht am Rinnstein wächst. Wie ich diesen Begriff verstehe, ist er nicht identisch mit dem »Glauben« kirchlicher frommer Leute. Religion ist ein ganz feines Gefühl des Zusammenhanges von Mensch und Welt, sie ist die große Sehnsucht jener, die Anschluß suchen an das ganze große Wirkende der Allnatur und hinauf wollen in höhere Harmonien hinein." Oder wenn ein Kohlenhauer aus Gladbeck, der sich als Anhänger des Arbeiterphilosophen Dietzgen bekennt, schreibt: „Weil das Universum nur ein Konglomerat von Zusammenhängen ist, ohne Anfang, ohne Ende, so muß eine Ursache vorhanden sein, welche in diesem Falle die Quintessenz der Kombinationsgewalt in sich verschließt. Mit Erstaunen und Bewunderung betrachte ich die leitende Kraft, welche gestützt auf unveräußerliche Gesetze dem Kosmos Harmonie, wenn auch in den verschiedensten Formen und Nüancen, gewährleistet. Diese diktierende und Alles beherrschende Wesensexistenz ist das Höchste und Vollendetste, was ich mir überhaupt denken kann, und nur für das Höchste, für das Vollendetste, für die Wahrheit in höchster Potenz habe ich Hochachtung und Vertrauen." Man kann zweifelhaft sein, in wieweit der Name Gott auf diese leitende Kraft angewendet werden darf, aber jedenfalls geht der Weg über das Irdische empor.

Fortsetzung folgt — Johannes Naumann

---

## Sollen die Universitäten Hamburg und Frankfurt a. M. keine Theologischen Fakultäten haben?

Es wird Zeit, daß wir uns einmal ernstlich mit dieser Frage befassen. Zunächst wandten wir uns an zwei kompetente Männer am Ort mit der Bitte um ihre Aeußerung. Hier die Antworten. R

1

Sehr geehrte Redaktion!

Ich bin gern bereit, meine Meinung über die Frage der Theologischen Fakultät in Hamburg zu sagen und zu begründen. Ich denke kurz und gut so: Entweder gar keine Universität in Hamburg oder eine vollständige. Daß aber zu einer vollständigen notwendig die Theologische Fakultät gehört (natürlich auch die Medizinische, aber für sie mögen die Mediziner selbst reden), dafür spricht nicht bloß die historische Kontinuität, die man ja auch in Hamburg festhalten will, sondern außerdem eine Reihe ernster sachlicher Gründe.

In der Senatsvorlage wird das Fehlen der Theologischen Fakultät mit einem einzigen Satz begründet, welcher lautet: „Für eine Theologische Fakultät ist in Hamburg bisher ein besonderes Bedürfnis von keiner Seite geltend gemacht, insbesondere auch nicht von den kirchlichen Behörden und der Geistlichkeit." Dieser Satz hat jedenfalls bei der Geistlichkeit eine nicht geringe Verwunderung erregt, denn es ist ihr „bisher" von maßgebender Seite niemals Gelegenheit gegeben, zu der vorliegenden Frage Stellung zu nehmen. Oder sollte ihr zugemutet werden, von sich aus zu einer Vorlage Stellung zu nehmen, von der sie, da dieselbe in strengster Heimlichkeit vorbereitet wurde, garnichts wußte und wissen konnte? Ebenso sind die kirchlichen Behörden niemals über ihre Meinung befragt worden. Die hamburgische Pastorenschaft wird sich sicherlich, sobald sie den Augenblick für gekommen hält, mit der Fakultätsangelegenheit beschäftigen, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß sie das von der Senatsvorlage für nicht vorhanden erklärte Bedürfnis bejahen und den dringenden Wunsch, daß auch der Theologischen Wissenschaft eine legitime Heimstätte an der neuen Universität zuteil werde, mit großer Einmütigkeit aussprechen wird.

Indessen ist die Bedürfnisfrage überhaupt nicht entscheidend für diese Angelegenheit. Sondern vielmehr darum handelt es sich, ob eine Universität, gleichviel ob in Hamburg oder sonstwo, das Fehlen einer Theologischen Fakultät ohne Schaden für die Lösung ihrer umfassenden Aufgaben ertragen kann. Und diese Frage verneine ich. Im Verlaufe der neueren Geistes- und Kulturgeschichte haben die Theologischen Fakultäten bedeutungsvolle Wandlungen durchgemacht. Im Mittelalter und auch innerhalb des altprotestantischen Bildungswesens behaupteten sie im Universitätsbetrieb unbestritten die erste Stelle. Aus dieser Suprematie sind sie mit vollem Recht durch die Entwicklung der Wissenschaften in der Aufklärungszeit verdrängt worden. Seitdem die Philosophie aufhörte, die ancilla theologiae zu sein, und seitdem sich Natur- und Geschichtswissenschaft ihrer Selbständigkeit bewußt wurden, mußte die Theologie ihre beherrschende Stellung im Geistesleben der Zeit verlieren. In der nun folgenden Periode ist dann naturgemäß die Bedeutung der Theologischen Fakultäten innerhalb der Universitäten vielfach unterschätzt worden, und es hat Zeiten gegeben, wo nur die kirchliche Bedürfnisfrage ihnen noch ihr Existenzrecht auf unseren Universitäten zu garantieren schien, während sie im übrigen als Fremdkörper von den anderen Fakultäten empfunden wurden. Aber die Zeiten sind vorbei. Unsere Theologischen Fakultäten haben durch nichts Anderes als durch die Beiträge, welche sie zur Förderung und Entwickelung der Gesamtwissenschaft, des Geistes- und Kulturlebens überhaupt, geliefert haben, sich längst die wissenschaftliche Anerkennung der anderen Fakultäten und damit einen Anspruch auf Gleichberechtigung erworben. Das ist eine Tatsache von größter Bedeutung, welche bei jeder Universitätsgründung Beachtung verdient. Einen deutlichen Beweis dafür haben wir in der Erklärung vor uns, welche im Sommer 1911, angesichts der damals schon drohenden Ausschaltung der Theologischen Fakultät in Frankfurt, die vereinigten Rektoren der preußischen Universitäten abgegeben haben. Ihr Wortlaut ist mir leider nicht erreichbar. Charakteristisch für diese Erklärung ist, daß die Bedeutung der Theologischen Fakultäten und ihrer Unentbehrlichkeit für die Universitätsarbeit hier ohne jede Beziehung auf die kirchliche Bedürfnisfrage begründet wird. Und zwar nicht nur mit der historischen Kontinuität, sondern vor allem mit der Notwendigkeit der umfassenden dem Christentum gewidmeten Forschungsarbeit, die in ihnen geleistet wird, und mit den ethischen Wirkungen, die von ihnen, als Trägern christlicher Weltanschauung auf das Universitätsleben und überhaupt das Geistesleben ausgehen. Hinter dieser Würdigung der Theologischen Fakultäten bleibt das Gutachten der Hamburger Senatsvorlage weit zurück, indem es sich ausschließlich auf die praktisch-kirchliche Bedürfnisfrage zurückzieht. Es scheint fraglich, ob den maßgebenden Persönlichkeiten in Hamburg jene Erklärung der preußischen Universitätsrektoren überhaupt bekannt geworden ist.

Längst hat es sich herausgestellt, daß unsere Theologischen Fakultäten, ganz abgesehen von den praktisch-kirchlichen Ausbildungszwecken, denen sie in unmittelbarer Weise zu dienen haben, wissenschaftliche Aufgaben lösen, welche in keiner anderen Fakultät gelöst werden können, und damit weit über den Rahmen ihrer nächsten Zwecke hinaus dem großen Ganzen dienen und kulturfördernd wirken. Von Schleiermacher bis Harnack und Hauck, Troeltsch und Zahn ist in den deutschen Theologischen Fakultäten eine imponierende Arbeit getan worden, an der kein Kulturhistoriker vorbeigehen kann. Die Vorbedingungen zur Lösung solcher Aufgaben haben jene Gelehrten, Forscher und Denker durch die besondre Bildung erworben, welche man von den Theologischen Fakultäten empfängt und welche denen, die sie empfangen, Gesichtspunkte und Fragestellungen verleiht, die nicht ohne Weiteres in anderen Fakultäten angeeignet werden können. Die Tatsache, daß in den Theologischen Fakultäten seit Jahrhunderten eine große Arbeitsgemeinschaft um fortschreitende Bewältigung bestimmter wissenschaftlicher Aufgaben ringt, hat eine wissenschaftliche Theologie und eine theologische Bildung hervorgebracht, die sich nirgend anders als innerhalb der Theologischen Fakultäten erwerben läßt, die nicht in andere Fakultäten verpflanzt werden kann und die einen integrierenden Bestandteil der Universitas literarum bildet, welchen man nicht ohne Schaden für das Ganze eines Tages ausschalten kann. Wie stark sind gerade in der Gegenwart unsere Theologen an

den allgemeinen Aufgaben der Wissenschaft beteiligt! Die Religions- und Kirchenhistoriker befruchten in ganz eigenartiger Weise die Geschichtsforschung; die neu- und alttestamentliche Forschung liefert fortdauernd die wertvollsten Beiträge zur Geistes- und Kulturgeschichte der Antike. Man denke nur an die bedeutungsvollen von Theologen veranstalteten Ausgrabungen! Welche Befruchtung hat auch die Philologie von dieser Seite her erfahren! Was leisten gegenwärtig unsere Systematiker für die Philosophie: Weltanschauungsfragen, Erkenntnistheorie, Religionspsychologie! Und das alles von den besonderen, gerade aus der Theologie sich ergebenden Gesichtspunkten und Fragestellungen heraus. Mag man sich zum Christentum persönlich stellen, wie man will, Niemand kann seine vergangene, gegenwärtige und zukünftige kulturell-geistesgeschichtliche Bedeutung bestreiten. Unsere ganze Kultur ist mit christlichen Gedanken und Motiven durchtränkt. Aus dieser Atmosphäre steigen unaufhörlich bedeutsame Probleme auf. Wer will sie lösen, wenn nicht der, der in dem durch die Arbeit der Jahrhunderte gefestigten und abgegrenzten Gedankenkreis der Theologie wurzelt; der nicht von außen an diese Fragen herantritt, sondern sie in sich trägt und hegt. Jede Wissenschaft entwickelt ihr eigenes Erfahrungsgebiet, das durch die Geschichte wächst und sich erweitert und von welchem man sie nicht ablösen darf. In der philosophischen Fakultät kann darum niemals für die theologische Arbeit Ersatz gefunden werden.

Wollen unsere Universitäten nicht außerordentlich wichtige und für das Ganze wertvolle, tiefliegende Beziehungen zu dem Geistesleben der Geschichte und unserer Zeit verlieren, wollen sie nicht bedeutsame Aufgaben verkürzen oder gar verkommen lassen, so müssen sie in ihrem eigenen Interesse an den Theologischen Fakultäten festhalten.

Dieses Verhältnis der Theologischen Fakultäten zu den Universitäten hat allerdings, wie auch die Erklärung der preußischen Rektoren andeutet, noch eine praktische Seite. Die Theologischen Fakultäten kommen nicht bloß als wissenschaftliche Institute, sondern auch als Repräsentanten christlicher Weltanschauung in Betracht. Das dürfte in seiner Bedeutung dort verkannt werden, wo man glaubt, vollwertige Universitäten ohne Theologische Fakultät schaffen zu können.

Man braucht also die kirchliche Bedürfnisfrage garnicht in den Vordergrund zu stellen, um die Unentbehrlichkeit der Theologischen Fakultäten zu begründen. Damit soll sie allerdings keineswegs ignoriert werden. Man kann vielleicht sagen, daß ein unmittelbares Bedürfnis nach einer Theologischen Fakultät in Hamburg ebensowenig wie in irgend einer anderen Stadt besteht. Jedoch wird es sich sofort nach der Errichtung einer Universität einstellen. Die hamburgische Kirche wird es als eine Zurücksetzung empfinden, die sie nicht verdient hat, wenn ihren Interessen an der neuen Universität nicht ebensogut Rechnung getragen wird wie dem Justiz- und Verwaltungswesen und der Schule. Daß in dem Kollegium der Hauptpastoren die hamburgische Kirche von Alters her eine Art akademisch-theologische Vertretung besitzt, verschlägt dabei nichts. Denn Analoges gilt auch für die anderen Gebiete. Bliebe die Theologie in dem Hamburger Universitätskörper unvertreten, so würde das für die Kirche Hamburgs außerordentlich empfindlich sein. Was ihr jetzt nicht schadet, würde sie dann in dem öffentlichen Ansehen, das sie heute genießt, empfindlich schädigen. Sollte dieser Fall eintreten, so müßte zum mindesten der wissenschaftliche Charakter des Hauptpastorats noch weit mehr als jetzt betont werden und in dem unabhängig von der Universität schon jetzt bestehenden „Allgemeinen Wissenschaftlichen Vorlesungswesen“, auf welches Hamburg stolz sein kann, noch mehr zur Geltung kommen.

Ist die Ausschaltung der Theologischen Fakultät in der Senatsvorlage bedauerlich, so ist die Verweigerung einer missionswissenschaftlichen Professur geradezu betrübend. Die Begründung dieser Ablehnung lautet folgendermaßen:

Vorlesungen über Missionswesen und Missionsgeschichte sind freilich schon seit Jahren regelmäßig im Rahmen des Kolonialinstitutes gehalten und werden selbstverständlich von der Universität fortgesetzt werden. Doch erscheint es bis auf Weiteres weder erforderlich noch empfehlenswert, eine ständige Professur für Missionswesen, die dann eventuell der Philosophischen Fakultät angegliedert werden könnte, hier zu schaffen. Vielmehr wird am besten an der bisherigen bewährten Praxis des Kolonialinstituts festzuhalten sein, derzufolge alljährlich je ein mit den Verhältnissen der Kolonien tunlichst durch eigene überseeische Erfahrung vertrauter Kenner der evangelischen und katholischen Missionsangelegenheiten einen Lehrauftrag erhält. Auf diese Weise werden nacheinander Vertreter verschiedener Auffassungen und verschiedener Missionsgebiete zu Worte kommen und auch nur vorübergehend in Europa weilende Praktiker auf dem Gebiete der überseeischen Mission zur Mitwirkung herangezogen werden können.

Diese bisher vom Kolonialinstitut geübte und für die bisherigen Bedürfnisse auch einigermaßen ausreichende Praxis scheint mir denn doch für eine Hamburger Universität, die unter dem Zeichen „Ueberfee“ stehen will und eine „Kolonialwissenschaftliche Fakultät“ besitzt, durchaus ungenügend zu sein. Gewiß Alles, was bis jetzt auf dem missionswissenschaftlichen Gebiete nach der geschilderten Methode geschehen ist, kann beibehalten werden. Außerdem aber bliebe unter allen Umständen eine ordentliche Professur für Missionswissenschaft zu fordern als das Allermindeste, was die Kolonialwissenschaftliche Fakultät dem Missionswesen unserer Kolonien, der Mission überhaupt und Hamburg insbesondere schuldig ist. Denn die Hamburger Universität wird noch viel mehr als jetzt schon das Kolonialinstitut ein Sammelpunkt von solchen Männern und Frauen werden, welche sich hier sprachlich und sonst auf den Missionsberuf und Missionsdienst vorbereiten wollen. Denn sie finden anderswo nicht bloß keinen Meinhof, sondern auch nicht im entferntesten die umfassenden günstigen Gelegenheiten zur Einführung in Ueberfee-Verhältnisse wie hier. Hamburg ist ja auch abgesehen davon als Deutschlands überseeische Weltpforte ein Sammelplatz von Missionaren. Um so notwendiger ist gerade hier eine ständige Missionsprofessur. Ja von hier aus erhält die Forderung der Theologischen Fakultät noch eine besondere Beleuchtung. Hier könnte, wenn zu den reichen Lehrmitteln aller Art für Ueberfee noch eine Theologische Fakultät mit besonderer Betonung der Missionswissenschaft und der Erforschung überseeischer Religionen käme, ein hochgebildeter Missionarstand erzielt werden, der drüben von größtem Segen sein würde. Hier würden die zukünftigen Missionare ja auch den Kaufmann und die kaufmännische Denkweise, die ihnen drüben oft so große Schwierigkeiten verursachen, kennen und verstehen lernen. Hier könnte — vorausgesetzt die Theologische Fakultät — ein missionarisches Bildungszentrum einzigartiger Natur entstehen. Und das würde auch der evangelischen Diaspora drüben zu Gute kommen. Ein Kollege von mir (Pastor Schwieger) schreibt darüber:

Nicht nur die Mission, sondern ganz besonders die Diaspora, das überseeische evangelische Deutschtum, würde eine Theologische Fakultät in Hamburg mit Jubel begrüßen, denn damit wäre die längst ersehnte Bildungsstätte geschaffen, an der mit der großen oder mit der kleinen Matrikel die zukünftigen Pfarrer und Lehrer für unsere überseeischen Landsleute nicht nur ihre Fachwissenschaften studieren könnten, sondern auch in Seminaren und Vorlesungen die Möglichkeit hätten, sich theoretisch und praktisch die Spezialkenntnisse anzueignen, ohne die ein Diasporapfarrer oder Diasporalehrer unter den Deutschen Chiles, Argentiniens, Brasiliens oder wo immer es sein mag, schlechterdings seinem Beruf nicht gerecht werden kann. Eine theologische Fakultät in Hamburg würde eine Tat sein für das Deutschtum in der ganzen Welt.

Pastor Schwieger fügt mit Recht hinzu: „Wenn die Sache aber so liegt, dann kann es uns ganz außerordentlich befremden, daß in Hamburg davon geredet wird, eine Theologische Fakultät sei hier kein Bedürfnis.“ In Summa: Nirgendwo im Deutschen Reich sind in solchem Maße alle Bedingungen für die wissenschaftliche und praktische Vorbereitung auf die Ausübung überseeischen Missions- oder Kirchendienstes vereinigt wie in Hamburg. Die Theologische Fakultät als Schlußstein des Ganzen wird also hier aus diesem Grunde als besonders unentbehrlich empfunden.

Wie diese Fakultät auszugestalten wäre?

Ich habe darüber meine Gedanken. Aber die sind curae posteriores.

D Hunzinger

2

Auch für die voraussichtlich im Jahre 1914 ins Leben tretende Universität Frankfurt am Main haben die vorstehenden Ausführungen D. Hunzingers in allen wesentlichen

Punkten Gültigkeit, — abgesehen vielleicht von den Aeußerungen über den missionswissenschaftlichen Lehrstuhl, der für Hamburg bei seiner kolonialpolitischen Bedeutung als eine zeitgeschichtliche Notwendigkeit erscheint, während er für Frankfurt am Main nur eine wertvolle und willkommene Bereicherung sein würde. Meine Gedanken über das vorliegende Problem bezüglich der Universität Frankfurt am Main fasse ich kurz folgendermaßen zusammen:

1. Auch in Frankfurt am Main sind die offiziellen kirchlichen Organe über die Universitätspläne weder benachrichtigt noch befragt worden. Es findet sich aber voraussichtlich noch in diesem Jahre Gelegenheit, öffentlich Stellung dazu zu nehmen. Eine Theologische Fakultät ist bisher nicht in Aussicht genommen, was aber offiziös nicht als grundsätzliche Ablehnung, sondern lediglich als eine Folge davon hingestellt worden ist, daß für diesen Zweck nicht wie für die anderen Fakultäten die notwendigen Mittel freiwillig geschenkt oder gestiftet seien. Immerhin gilt es, darüber zu wachen, daß auch nicht der Schein entsteht, als sei grundsätzlich oder tatsächlich ein Universitätsorganismus vollständig, der das ganze Gebiet der Religionswissenschaft ignoriert.

2. Es ist richtig, daß weder für die Frankfurter oder die deutschen Theologiestudierenden noch für die Frankfurter Kirche oder andere deutsche Kirchen ein unmittelbares Bedürfnis zur Gründung einer Theologischen Fakultät in Frankfurt am Main nachgewiesen werden kann. Aber mit demselben Rechte muß auch festgestellt werden: auch die Errichtung einer Universität in Frankfurt am Main überhaupt kann weder für die frankfurter noch für die deutschen Studierenden, weder für Frankfurt selbst noch für Deutschland als unmittelbares oder auch nur dringendes Bedürfnis erhärtet werden. Keine einzige der in Aussicht genommenen Fakultäten ist wirklich eine Notwendigkeit. Vielmehr beruht der ganze Frankfurter Universitätsplan auf dem begreiflichen Bestreben, einerseits der vorhandenen Akademie und anderen wissenschaftlichen Anstalten eine erhöhte Bedeutung und eine einheitliche Organisation zu geben, andrerseits dem reichen geistigen Leben Frankfurts eine entsprechende Krönung und eine allseitig anerkannte Grundlage zu geben. Die materiellen Vorteile, die man sich von der Universität verspricht, vermag ich nicht so hoch einzuschätzen, wie es von manchen Seiten geschieht; vielleicht ist umgekehrt die Universität eine erhebliche Belastung der Stadt.

3. Bei der tatsächlichen Bedeutung der Religion überhaupt, wie der Religionen und Konfessionen für das geistige Leben, die Kultur, die Politik und die sozialen Verhältnisse ist eine Universität, bei der grundsätzlich oder tatsächlich Religion und Religionswissenschaft gar nicht oder nur nebensächlich bedacht und vertreten werden, ein unvollständiger Organismus, dem eines der wichtigsten und zartesten Glieder fehlt. Das Mindeste, was man fordern muß, ist eine hinreichende Berücksichtigung der Religionswissenschaft bei der Philosophischen Fakultät. Richtiger wäre noch, wenn man nun durchaus von einer Theologischen Fakultät absehen will, die Errichtung einer freien Religionswissenschaftlichen Fakultät, die man ja mit einer gleichen Anzahl von Vertretern evangelischer, katholischer und jüdischer Religionswissenschaft besetzen könnte. Freilich würde eine solche Neuordnung zwar geistig sehr anregend sein, aber doch für die Praxis nicht sehr fruchtbar; zudem wäre ihre rechtliche Eingliederung in den Organismus der Universität, des Staates und der Kirchen eine äußerst verwickelte und schwierige Aufgabe. Für eine zusammenhängende berufliche Ausbildung der Hörer würde sie kaum ausreichen.

4. Sieht man aber aus diesen oder andern Gründen von einer solchen Neubildung ab, so erscheint eine wirkliche Theologische Fakultät in dem überlieferten Sinne — vielleicht mit einzelnen zeitentsprechenden Aenderungen — als eine berechtigte und notwendige Forderung, nicht bloß wegen der Leistungen und der Bedeutung der Theologischen Fakultäten für das Volksleben und den organischen Zusammenhang der Fakultäten, sondern auch wegen des Zweckes und der Fruchtbarkeit der Universität selbst im höchsten Sinne des Worts.

D Bornemann



## Bekenntnis und Kindertaufe

Vorbemerkung des Herausgebers. Es scheint, daß eine neue Periode der Agendenreform anbricht. Baden geht voran. Der Vertreter der Praktischen Theologie in Heidelberg, Johannes Bauer, legte seiner Landeskirche soeben den Entwurf eines neuen Kirchenbuchs vor. Wir werden eingehend darüber berichten; im Buchhandel ist er nicht zu haben.

Zuerst möchten wir aus den „Studien", mit denen der Verfasser einige Abschnitte des Werkes begleitet, ein paar Stücke mitteilen, die von allgemeinem Interesse sind und zugleich einen Begriff davon geben, wie er seine Aufgabe methodisch angefaßt hat. Dabei sei eine Broschüre sehr empfohlen, mit der er selbst die Verständigung über seine Arbeit schon angebahnt hat: **Die Agendenreform der Gegenwart** (Tübingen, J. C. B. Mohr 1911. 95 S. 1,80 Mk.) Auch unsre Nichttheologen, die sich ja gerade für Fragen des Gottesdienstes oft lebhaft interessieren, werden gut tun, sich mit dieser Schrift bekannt zu machen. Agenden sind schließlich für die Gemeinde und nicht für die Theologen! Da sollen die „Laien" mit eingreifen. Auch der „Laienbund"!

Was im Folgenden geboten wird, sind nur Ausschnitte, unter dem einzigen Gesichtspunkte der Zweckmäßigkeit von der Redaktion für ihre Leser aus dem Ganzen herausgelöst. Anmerkungen, Belegstellen, Zwischensätze, der große Zusammenhang sind ignoriert. Etwas in sich Verständliches und für sich Lesenswertes sollte dabei herauskommen. Für den Text, auch die Sperrungen, ist also der Verfasser, für die Textauswahl und auch für die Anmerkungen ist der Herausgeber d. Bl. allein verantwortlich. R

1

Solange es innerhalb der christlichen Kirche nur oder vorzugsweise eine Taufe der Erwachsenen gab, war die Stellung eines Glaubensbekenntnisses im Taufritual klar und verständlich. Durch die Taufe wurde ein Nichtchrist erst dann in die Kirche aufgenommen, nachdem er in irgendeiner Form sich zu ihrem Glauben bekannt und seine Bereitwilligkeit ihre Normen und Ideale zu teilen erklärt hatte. Zustimmung zum Allgemein-Glauben, zum Bekenntnis der Kirche, welcher Art es auch sein mochte, war die Voraussetzung der Taufe, selbst da, wo man den neuen Christen erst nach der Taufe in die Mysterien des Christentums näher einführte, und sie ist es heute noch bei der Taufe von Erwachsenen. So hatte sich denn noch in der altchristlichen Kirche ein in Einzelheiten verschiedener, im ganzen aber ziemlich gleichmäßiger Ritus einer Aussprache des Bekenntnisses mit der Taufvorbereitung und der Taufe selbst verbunden. Unter besonderen Feierlichkeiten wurde den Taufkandidaten das Symbol übergeben, und ebenso einige Zeit nachher von ihnen wieder aufgesagt. Unmittelbar vor der Taufe fand nach der Absage an den Teufel die Erklärung des Uebertritts zum Christentum statt in Form eines Bekenntnisses, bezw. von Fragen in Bezug auf den Glauben, daher auch interrogatio de fide*) genannt. Der Inhalt dieser Bekenntnisfragen bestand entweder nur aus der Zusage an Vater, Sohn und Geist oder aus dem Wortlaut des früher schon einmal aufgesagten Taufsymbols in mehr oder weniger abgekürzter Form.

Bei dem Zurücktreten der Erwachsenentaufe und der allgemeinen Ausbreitung der Kindertaufe wurde nun aber fast das ganze vorhandene Ritual für Taufvorbereitung und Taufe beibehalten und zugleich mit den Anschauungen über das Wesen der Taufe auf die Kindertaufe übertragen. Daraus entstanden Mißverständnisse und Umdeutungen; das Ritual wurde einerseits durch allegorische und mystische Erklärungen den veränderten Anschauungen angepaßt, anderseits wirkte es auf die Ansichten über das Wesen der Kindertaufe selbst ein.

So hatte die Kirche am Ausgang des Mittelalters nur ein Formular ohne jeden Unterschied für die Taufe von Erwachsenen und Kindern: eben das Taufritual der Katechumenen. In einzelnen Punkten hatte man zwar der veränderten Sachlage nachgegeben. Der auf verschiedene Zeiten verteilte Ritus der Taufvorbereitung wurde mit der Taufe selbst verbunden: es entstand eine Handlung. Die traditio symboli war weggefallen; die redditio symboli**) wurde entweder vom Priester selbst übernommen, so daß er sie unter Handauflegung über dem Kinde sprach, oder wie die anderen Akte des Täuflings von den Paten als Stellvertretern des Kindes vollzogen. Daneben

*) Befragung um den Glauben.

**) Uebergabe — — Wiedergabe des Symbols.

erhielt das Aussprechen des Symbols und des Unservaters durch die Paten seit dem frühen Mittelalter eine neue Bedeutung dadurch, daß es zugleich als Beweis für den religiösen Besitz der Paten selbst angesehen wurde, also mehr oder weniger deutlich in Beziehung zur Erziehungspflicht gesetzt wurde. Die Fragen wurden aber zumeist direkt an den Täufling, an das Kind, gerichtet und vom Paten beantwortet. Diese Fragen wurden in der Landessprache gesprochen. Eine Ermahnung an die Paten und die Lektion vom Kinderevangelium wurden eingefügt.

Wie hat man nun das Festhalten an der Ueberlieferung im Ritus, d. h. die Ablegung eines Glaubensbekenntnisses vonseiten des neugeborenen Kindes und an seiner Stelle durch die Paten vor der Taufe gerechtfertigt? Denn was man von Erwachsenen erwarten konnte, wenn auch in den ersten Anfängen, das Vorhandensein des Glaubens — wie konnte es beim Kind als Voraussetzung der Taufe gelten? Wollte man den Ritus beibehalten, nicht nur als leere Form, sondern als sinnvolles Stück der Kindertaufliturgie, so blieb nur die Annahme eines Glaubens auch der Kinder vor der Taufe übrig.

In der Tat hat die mittelalterliche Kirche von Augustin an diese Folgerung gezogen. Thomas von Aquin hat den stellvertretenden Glauben der Kirche als den zum Empfang der Taufe unter allen Umständen nötigen Glauben bezeichnet: pueri credunt per fidem ecclesiae.*) Auch Luther hat stets an der Annahme eines Glaubens der Kinder vor der Taufe festgehalten; er hat sie zuerst nach der Tradition mit dem Glauben der Kirche begründet, später vorwiegend in der Weise, daß der vor der Taufe erforderliche Glaube der Kinder durch den Glauben und die Fürbitte der Paten geweckt werde. Darum konnte er die überlieferte Taufliturgie mit ihren Gebeten und Riten einfach aus dem Lateinischen übersetzen; er konnte aus denselben Gründen auch den Exorzismus beibehalten und gerade ihn, der in der älteren Kirche nur bei Erwachsenen angewandt, später regelmäßiges Stück der Kindertaufliturgie geworden war. Das Herrngebet ist bei Luther daher auch segnendes Fürbittegebet vor der Taufe. Man lese von diesen Gesichtspunkten aus seine Taufgebete: „Du wollest diesen deinen Diener mit rechtem Glauben und Geist beseligen“, „wollest ihn erleuchten mit dem Licht deiner Erkenntnis“, „reinige und heilige ihn, daß er würdig werde zu deiner Taufe und geschickt werde zu deiner Taufe Gnade“. Zahlreiche lutherische Kirchenordnungen haben das Taufbüchlein Luthers**) aufgenommen, meistens in der zweiten Auflage von 1526, die aber in dieser Hinsicht nur wenig geändert ist; sie haben wohl Zusätze beigefügt, Ansprachen über das Wesen der Taufe und Ermahnungen an die Paten, zum Teil auch die Aufforderung zum Gebet um Glauben nicht überall klar auf den Glauben vor der Taufe allein bezogen, das Ritual also der Kindertaufe anzupassen gesucht; die Stellung des „Sündflutgebets“***) und der Tauffragen an das Kind blieb in einer großen Gruppe von Taufordnungen die altüberlieferte.

In welche unlösbare Widersprüche Luther und seine Zeitgenossen sich aber mit dieser Art von Rechtfertigung der Kindertaufe verwickelten, kann man an den Kämpfen mit den Wiedertäufern erkennen. Mochten sie durch Schwärmereien anderer Art den Reformatoren gegenüber unterliegen, in ihrer Polemik gegen den Kinderglauben vor der Taufe wurden sie niemals von jenen besiegt: hier lag das Recht zu deutlich auf ihrer Seite.

*) Die Kinder glauben durch den Glauben der Kirche.

**) Gedruckt in der Braunschweiger Lutherausgabe (heute Leipzig, Heinsius) Band 3, S. 113—120.

***) Taufbüchlein a. a. O. S. 116: „Allmächtiger ewiger Gott, der du hast durch die Sindfluth nach deinem strengen Gericht die ungläubige Welt verdammt . . . und durch die Taufe deines lieben Kindes, unseres Herrn Jesu Christi, den Jordan und alle Wasser zur seligen Sindfluth . . . geheiligt und eingesetzt: wir bitten . ., du wolltest diesen N. gnädiglich ansehen und mit rechtem Glauben im Geist beseligen, daß durch diese heilsame Sindfluth an ihm ersaufe und untergehe Alles, was ihm von Adam angeboren ist und er selbst dazugetan hat [NB das vom neugeborenen Kinde!], und er — in der heiligen Arche der Christenheit trocken und sicher behalten, allzeit brünstig im Geist, fröhlich in Hoffnung deinem Namen diene . . .“



2

[Taufliturgie der ältesten badischen Ordnungen von 1556:]

In der Eingangsvermahnung wird der Segen der Taufe geschildert: Rettung von der Erbsünde („das Kindlein ist in seiner Natur wie wir vergiftet und verunreinigt und des ewigen Todes und der Verdammnis schuldig“), Gabe der Wiedergeburt und der Kindschaft. Darauf Gebete; Ermahnung: „den Streit mit Fleisch und Blut und dem bösen Geist können wir ohne rechten Glauben in Gott Vater, Sohn und Geist nicht vollführen.“ „Hierauf, dieweil ihr euch aus christlicher Liebe und Freundschaft dieses noch unmündigen N. habt angenommen und ihr ihn vertretet in dieser öffentlichen christlichen Handlung, so wollet mir an seiner Statt antworten, damit öffentlich bekannt werde, worauf er getauft werde.“ N., widersagst du dem Teufel? Glaubst du an Gott Vater usw.? Willst du darauf getauft werden? Ich taufe dich in dem Namen.

Aus dem Zusammenhang geht hervor, was hier unter taufen „auf das Bekenntnis“ zu verstehen ist: auf Grund des vom Kinde (und an seiner Statt von den Paten) abgelegten Glaubensbekenntnisses wird es getauft. Der Glaube (nicht der Kirche, nicht der Paten, sondern) des Kindes ist die Voraussetzung der Taufe. Das Kind wird nicht in den Glauben hinein, sondern auf Grund des Glaubens getauft. Das öffentlich vor der Gemeinde abgelegte Glaubensbekenntnis ist der Beweis, daß die Voraussetzung erfüllt ist. Erst die Schlußmahnung an die Eltern und Verwandten wendet sich an die Zukunft und hebt die Pflicht der Erziehung hervor, daß das Kind im Katechismus gefördert werde, seinen Glauben von Herzen bekenne, dem Teufel wirklich absage und sich in Gehorsam des Evangeliums dem Herrn und seiner heiligen Kirche darstelle.

Unsere badischen Ordnungen sind wörtlich übernommen aus der Württemberger Ordnung von 1553, deren Verfasser Brenz sich zur Annahme des Kinderglaubens bekennt wie Luther, sich jedoch mit größerer Zurückhaltung darüber ausspricht. Die Formel „worauf es getauft wird“ findet sich vorher in Ordnungen der deutschen Kirchen nicht.

Zuerst begegnet sie uns in Zürich 1535. Bei Zwingli liegt die Sache nun aber nicht anders als bei Luther. Er hat wohl die Unklarheit seiner eigenen Position im Streit mit den Wiedertäufern lebhaft empfunden, aber eben darum war er auch immer neuen Schwankungen unterworfen.

Ueber den Kinderglauben drückt sich Zwingli sehr verschieden und vorsichtig aus. Der Glaube könne als etwas Innerliches überhaupt nicht festgestellt werden; es käme daher nur auf das äußere Bekenntnis an; vom subjektiven Tatbestand könne die Taufe nicht abhängig gemacht werden. Christenkinder seien von der Erbsünde schon durch die vorherbestimmende Gnade Gottes erlöst. Einmal bezeichnet er die Taufe als Bekenntnisakt des Gläubigen, dann weiter als Weiheakt der Gemeinde auf künftigen Glauben hin; und wieder an anderen Stellen wird, ganz mittelalterlich, der Glaube der Kirche als genügend angesehen. Mit der Zugehörigkeit zur Glaubensgemeinschaft ist auch das Prius des persönlichen Glaubens gegeben. Die Kirche bezeugt durch die Taufe, daß dem Täufling die Gnade widerfahren sei, die er vorher schon durch Gottes Verheißung und der Eltern Darbringung zur Taufe empfangen habe. In der späteren Zeit wird der Glaube oder die Gnade als Voraussetzung mehr betont.

So hat denn Zürich 1529 die Aufforderung: „Laßt uns Gott bitten diesem Kind um den Glauben und daß der äußerlich Tauf inwendig durch den heiligen Geist mit dem gnadenreichen Wasser geschehe.“ Das Sündflutgebet aber ist geblieben. Neu ist die Aufforderung, das Kind mit der Taufe in die Gemeinde des Herrn aufzunehmen; „solches zu erwerben bete ein jedes ein Vaterunser und verjähe den Glauben.“ 1535 aber ist das ganze Symbol eingeleitet mit den Worten: Also lauten die Artikel unseres heiligen Glaubens, darauf das Kind getauft wird (wieder = auf dessen Voraussetzung). Das Symbol schließt: Sömlichen Glauben diesem Kind umb Gott zu erwerben, bittend mit andacht Vaterunser. Eine Vermahnung zur Erziehung ist gleichfalls hier eingeschoben.

Man sieht: die Stellung des Bekenntnisses ist trotz aller

Ansätze zu einer selbständigen Neubildung durchaus nicht klar, weniger als bei Luther.

Wie man sich nun auch im übrigen zu den Taufansichten Luthers oder Zwinglis stellen mag: die Einwände, die man heute gegen den Kinderglauben und gegen die damit zusammenhängende Stellung des Glaubensbekenntnisses erhebt, sind unwiderlegbar, und auch lutherische Theologen der Gegenwart haben die Position Luthers aufgegeben; sie widerspricht der evangelischen Auffassung des Glaubens als eigener persönlicher Entscheidung und als einer inneren Bestimmtheit und Erfahrung des seelischen Lebens. Und je höher man die Wirkung der Taufe stellt, je mehr man geneigt ist, die objektive Kraft des Sakramentes und seine Unabhängigkeit vom menschlichen Glauben zu betonen, um so schwieriger ist die Annahme eines irgendwie vor der Taufe vorhandenen oder hervorgerufenen Kinderglaubens oder eines stellvertretenden Glaubens durch die Paten.

Dabei ist es völlig einerlei, ob man das Glaubensbekenntnis einschränkt, ob man das Apostolikum zu grunde legt oder nicht, ob man nur das Bekenntnis zu Vater, Sohn und Geist vorausschickt: die Formel „auf das Bekenntnis taufen", d. h. „auf Grund eines dem Kind irgendwie zugeschriebenen Glaubens taufen", läßt sich bei der evangelischen Kindertaufe nicht aufrecht erhalten — oder man muß die Kindertaufe selbst abschaffen.*) J B

## Die armenische Frage

Der Balkankrieg geht seinem Ende entgegen. Auch sein neuerliches Aufflammen nach dem letzten Regierungswechsel in Konstantinopel kann doch an dem endlichen Ergebnis nichts ändern: die Türkei verliert fast ihren ganzen europäischen Besitz und wird in der Hauptsache auf Asien beschränkt. Das bedeutet die Lösung von Fragen, die lange im Vordergrunde des Interesses standen, der mazedonischen und der albanischen. Aber eine andere Frage rückt dann ganz anders als bisher in den Mittelpunkt: Was wird nun aus den Armeniern?

In Nr. 45 1912 ist über ihre damalige Lage berichtet worden. Sie hat sich seitdem nicht geändert. Die kurdischen Räuber haben weiter Schandtaten verübt, die armenische Bevölkerung in den Wilajets Wan, Diarbekir, Bitlis ist nach wie vor ihres Lebens und ihres Eigentums nicht sicher. Im November sind vier zum Kloster Aghtamar im See von Wan gehörige Armenier, darunter der Priester Mardiros und der Inspektor der armenischen Schulen Rafaël ermordet worden; im Dezember haben die Kurden einen Beutezug gegen das armenische Dorf Seert veranstaltet, der Räuberhauptmann Derwisch hat das Dorf Konia angegriffen und geplündert, einen Einwohner getötet, die übrigen haben sich in die Berge flüchten müssen. Nur in einem Falle, bei dem Angriff auf Hovordentz, haben die Armenier Widerstand leisten können: den Christen ist ja das Waffentragen streng verboten, während die Kurden als irreguläres Militär von der Regierung selbst bewaffnet sind. Eben kommt die Nachricht, daß die ganze muselmanische Bevölkerung von Sigherd sich gegen die Armenier bewaffnet hat. In Hadjin bei Adana haben sogar türkische Soldaten armenische Flüchtlinge, die im Vertrauen auf die ihnen gewährte Amnestie wieder nach Hause zurückgekehrt waren, bis in das Waisenhaus und die Mädchenschule verfolgt und beide Gebäude niedergebrannt. So geht es Woche für Woche fort, ganz gleich, was für eine Regierung am Ruder ist. Die Regierung verspricht alles, erteilt angeblich „bestimmteste Weisungen", setzt Kommissionen ein und ab, entwirft Reformpläne auf dem Papier, die dann von der nächsten Regierung wieder verworfen werden, aber es fehlt die rettende Tat, die dem Gesindel in Kleinasien zeigen würde, daß die Regierung die Uebelstände wirklich beseitigen will.

Nun geht der Krieg zu Ende. Die kurdischen Reiterscharen, die jetzt noch gegen die Bulgaren kämpfen, werden dann in ihre Heimat zurückkehren. Was werden sie dort beginnen? Es bedarf wirklich keiner Prophetengabe, um sich vorzustellen, wie sie, die jetzt von der Regierung als die Retter des Vaterlandes gepriesen und verhätschelt werden, durch die Greuel des Krieges noch mehr verwildert, sich gegen die Armenier betragen werden. Erringt die Türkei noch einmal Erfolge, dann wird sie das nicht zuletzt den Kurden zu verdanken haben. Sie wird weniger denn je die Lust und die Macht haben, ihnen zu wehren. Endet der Krieg mit weiteren türkischen Niederlagen, dann wird erst recht die Volksleidenschaft sich gegen die Christen wenden: gilt dem Volke doch der Krieg als ein Kampf zwischen Halbmond und Kreuz. Die Christen aber, um die es sich dann nach dem Verluste Europas noch handelt, sind in der Hauptsache die Armenier. Sie werden in jedem Falle die Leidtragenden sein, wie immer die Lage sich gestalten mag.

Dürfen wir diesen Zuständen und Aussichten wie einem unabänderlichen Fatum gegenüberstehen? Hat die Christenheit nichts dazu zu sagen, wenn ein Volk, das die Fahne des Kreuzes unter unendlichen Leiden in der Welt des Islam hochgehalten hat, systematisch beraubt, verfolgt, dezimiert wird? Vor siebzehn Jahren, als hunderttausend Armenier hingemordet wurden, ging ein Aufschrei der Empörung auch durch die deutsche Christenheit. Vor vier Jahren hat sich in Adana das Gemetzel wiederholt. Wer will die Garantie dafür übernehmen, daß jetzt nach dem Ende des Krieges sich nicht wieder eine ähnliche Schreckenstat ereignet, wenn das christliche Europa seine christlichen Glaubensbrüder in Asien vergißt? Wir wollen gewiß den Teufel nicht an die Wand malen. Aber wer die Geschichte, wer die jetzigen Zustände in Armenien, wer den Charakter des Kurden, den Fanatismus des Muselmanen kennt, kann nicht anders als mit den bängsten Sorgen in die Zukunft schauen. Wir dürfen diesmal nicht wie 1895 warten, bis es zu spät ist. Wunden verhüten ist tausendmal besser als Wunden heilen — und können solche Wunden überhaupt je geheilt werden? Und die Hilfe ist jetzt in unsere Hand gegeben.

Der Friedensschluß zwischen der Türkei und den Balkanverbündeten steht bevor. Er wird nicht geschehen ohne die Mithilfe der Großmächte, die von der Türkei selbst um ihren Beistand angerufen sind. 1878 hat Europa in Artikel 61 des Berliner Vertrags Reformen in Armenien gefordert und den Armeniern gegenüber die Bürgschaft für ihre Durchführung übernommen. Europa hat das damals gegebene Versprechen nicht eingelöst und ist dadurch mitschuldig geworden an den späteren Massakers, ist mitschuldig an dem Armenierblut, das heute vergossen wird. Europa darf nicht dulden, daß Friede geschlossen wird, ohne daß reale Bürgschaften für die Herstellung der Ruhe in den sechs armenischen Wilajets Wan, Bitlis, Diarbekir, Mamuret ül Aziz, Erzerum und Siwas gegeben werden: solche Bürgschaften, die nicht auf dem Papier stehen bleiben, kann aber allein eine dauernde Kontrolle der sechs Großmächte über diese sechs Provinzen geben.

Unsere Politiker werden dabei schreien über einen unerhörten Eingriff in die Rechte eines souveränen Staates. Aber wer so sagt, kennt die wirklichen Verhältnisse nicht. Die Türkei besitzt bereits eine Provinz, in der diese Kontrolle durchgeführt ist. Der Libanon ist unter den Schutz der Großmächte gestellt, das Statut der Provinz ist von ihnen entworfen und darf nur mit ihrer Zustimmung abgeändert werden, der Gouverneur muß ein christlicher sein — gegenwärtig ist es der Armenier Ohannes Pascha Kuyumdjian — und seine Ernennung die Genehmigung der Mächte erhalten. Diese Einrichtung ist nach den Maronitenmorden der sechziger Jahre getroffen worden: seitdem ist der Libanon von Christenschlächtereien verschont geblieben. In Armenien liegen die Verhältnisse durchaus parallel. Dazu war die eben beseitigte Regierung von Kiamil Pascha selbst auf dem Wege, etwas Aehnliches für die armenischen Provinzen einzuführen. Sie hatte — wohl zum ersten Male seit Bestehen des türkischen Staates — zu der Kommission für Beratung von Reformen auch Armenier hinzugezogen: den früheren Patriarchen Ormanian, den früheren Deputierten Dr. Daghavarian, den Redakteur des „Sabah" Diran Kelekian und Badrak Gülbenkian. Die Kommission kam zu folgenden Forderungen: Teilung der

*) Es folgen in nächster Nummer weitere Mitteilungen aus dem Abschnitt über Calvin und über die Tauffeier der Gegenwart.

sechs Provinzen in zwei Inspektionsbezirke, deren jeder einem fremden Spezialbeamten unterstellt wird: Vermehrung der Zahl der Mudirs und Gouverneure; Zulassung der armenischen Sprache bei den Gerichten; Bestellung von fremden Inspektoren bei der Polizei, Gendarmerie und den Gerichten; Bewilligung eines Kredits von 200 000 türkischen Pfund zur Regelung der Landfrage. Kiamil Pascha war bereit, englische Inspektoren zu berufen. Das war der erste ernsthafte Beschluß nach all dem bisherigen Komödiespielen. Es war zugleich ein offenes Zugeständnis, daß die Türkei fremde Hilfe braucht, um die Ruhe in den armenischen Provinzen herzustellen.

Das Projekt ist durch die letzte Umwälzung wieder hinfällig geworden. Die neue Regierung Mahmud Schevket Paschas hat ein anderes System. Kiamil trat für Dezentralisation ein. Er wollte auch Syrien eine gewisse Selbständigkeit geben. In Beirut und Damaskus trug man sich mit Hoffnungen auf die Einsetzung eines unabhängigen, von der Bevölkerung gewählten Generalrats, dem die Kommunalbehörden unterstellt sein sollten, der die Verwaltungsmaßregeln kontrollieren und über den öffentlichen Unterricht und die öffentlichen Arbeiten beschließen sollte. In diesem Generalrat würden die Christen die Mehrheit gehabt haben. Das Komitee für Einigkeit und Fortschritt, das jetzt an der Regierung ist, vertritt den Grundsatz der Zentralisation. Es wird freiwillig den Provinzen keine Freiheiten zugestehen, wenn es nicht durch die Großmächte dazu gezwungen wird.

Eine von den sechs Mächten scheint bereit zu sein, hierbei ein entscheidendes Wort zu sprechen. Die russische Regierung ist von dem in dem russischen Etschmiadzin residierenden Katholikos aller Armenier durch eine nach Petersburg gesandte Abordnung gebeten worden, bei der Konferenz zur Regelung der Balkanfrage die Lage der Armenier in Kleinasien mit in Betracht zu ziehen. Eben jetzt hat Iswolski geantwortet:

> Die russische Regierung interessiert sich fortwährend aufrichtig für das Los der Armenier in der Türkei und drückt ihnen ihr tiefstes Bedauern aus. Sie wird sich bemühen, die verlangten Reformen durchzusetzen. Indessen erlaubt die gegenwärtige politische Situation nicht, die armenische Frage anzurühren. Sobald der Balkankrieg beendet ist und die politische Lage sich gebessert hat, wird diese Frage auf die Tagesordnung gesetzt werden.

Es dürfte kaum einem Zweifel unterliegen, in welcher Weise Rußland die armenische Frage lösen will. Schon seit Jahren ist die Einwanderung von russischen Untertanen nach Armenien anscheinend systematisch betrieben worden. Rußland kann, wenn es will, jeden Augenblick einen „Fall" haben, der bei der notorischen Unfähigkeit der türkischen Regierung, Leben und Eigentum der dortigen Bevölkerung zu sichern, einen ausreichenden Grund zum Einmarsch gibt. Es ist so wie so in erster Linie berechtigt und verpflichtet, für die türkischen Armenier einzutreten, da es eine Million armenischer Untertanen hat, zumal wenn es von diesen selbst um den Schutz ihrer Volksgenossen in der Türkei angegangen wird. Schon vor einem halben Jahre konnte man in Armenien hören: die Russen werden den Balkankrieg erst vorüber lassen, aber wenn dann die Türkei durch den Krieg noch mehr geschwächt ist, werden sie im Frühjahr in Armenien einmarschieren.

Wird das Deutschland ruhig geschehen lassen? Unsere politischen Interessen reichen bis nach Armenien hinein. Die Bagdadbahn soll Urfa und Diarbekir berühren. Wir haben deutsche Schulen, Waisenhäuser, Hospitäler in Armenien. Unsere Staatsmänner werden sich regen müssen, wenn Rußland seine Pläne zu verwirklichen beginnt. Aber sie sollen und dürfen nicht bloß für die Integrität der Türkei eintreten. Sie müssen ihre gewichtige Stimme mit denen der anderen Nationen für die Stellung Armeniens unter die Leitung europäischer Beamten einlegen. Auch um Deutschlands willen. Jede sogenannte Realpolitik, die die wirklichsten Dinge der Welt, die idealen Faktoren, außer Betracht läßt, ist kurzsichtig. Was hat Deutschland nicht schon durch diese angebliche Realpolitik, um derentwillen es die Ohren gegen die Schreie der ermordeten Armenier verstopfte nnd dem roten Sultan schmeichelte, für Einbuße auch an Geld und Macht in der Türkei erlitten! Die Armenier haben viel mehr in der Türkei zu bedeuten, als die meisten unserer heimischen Staatsmänner zu ahnen scheinen. Sie sind das Rückgrat des ottomanischen Beamtentums, und auch wo Türken an der Spitze stehen, sind die arbeitsamen Armenier oft genug die entscheidenden Berater. Sie haben es England nie vergessen, daß es 1895 seine schützende Hand über die Armenier hielt, und tragen es dem offiziellen Deutschland heute noch nach, wie es sich damals zu der furchtbaren Not ihrer Volksgenossen gestellt hat. Diese Sympathieen und Antipathieen haben bei der Vergebung von Konzessionen — die beiden ersten Minister für öffentliche Arbeiten in der neuen Türkei waren Armenier — nicht wenig mitgespielt. Wir erwähnen das nicht, um bei dieser Frage politische oder wirtschaftliche Erwägungen in den Vordergrund zu rücken. Wir wissen uns frei von allen politischen Hintergedanken. Aber wir wollen auch hierauf hinweisen, um zu zeigen, daß wir keine weltfremden Träumer und idealistischen Phantasten sind, sondern daß die wahren und realen Interessen des Staates hier wie überall übereinstimmen mit den Forderungen menschlicher Gerechtigkeit und christlicher Nächstenliebe. Es handelt sich um unsere Mitchristen, um Leute, die zu Hunderten unsere Hochschulen bevölkern, die deutsche Wissenschaft und Bildung hineintragen in die Wüste des Orients. Es handelt sich um Menschen, die hingemordet werden, wenn sich keiner findet, der dem Mörder in den Arm fällt.

Jetzt oder nie wird die armenische Frage gelöst werden.

Der gegebene geschichtliche Augenblick ist da. Was jetzt versäumt wird, läßt sich überhaupt nicht wieder einholen. Die Frage ist spruchreif; was geschehen muß, um die Ruhe in Armenien herzustellen und damit Kräfte zu entbinden, die für das Aufblühen des Orients unentbehrlich sind, ist klar herausgestellt. Es sind nur ernstlicher Wille und eine starke Hand nötig, um die von den Einsichtigen als notwendig erkannten Reformen durchzuführen. Wir fordern von Deutschland, daß es diesmal dazu helfe, daß das Notwendige geschehe und nicht durch eine kalte und dabei kurzsichtige Politik sich um der schönen Augen der Türken willen weiter mitschuldig mache an dem Blute der Armenier.

Ewald Stier

## Verschiedenes

**Die Eiche.** Vierteljahrsschrift zur Pflege freundschaftlicher Beziehungen zwischen Großbritanien und Deutschland, herausgegeben von Friedrich Siegmund-Schultze. Erster Jahrgang Nr. 1 Januar 1913. Berlin, Verlagsbuchhandlung Fr. Zillessen. 80 S. Einzelnummer 1, Jahrgang 3 Mk.

Das kirchliche Komitee, das nun schon seit Jahren unsre Beziehungen zu England pflegt, steht hinter dieser neuen Zeitschrift. Der Herausgeber, Pfarrer Siegmund-Schultze in Berlin, eröffnet sie mit kräftigen, begeisterten, guten Worten. „Die religionsfeindlichen Mächte haben sich längst international organisiert; die Kirchen Christi kommen in ihrer Zwietracht zu keinem Zusammenschluß." „Wir arbeiten für den Frieden nicht, weil der ewige Friede jetzt kommen müßte, sondern weil das Feld unsers Herrn weiß zur Ernte ist und der Herr Arbeiter in seiner Ernte braucht." — Die meisten Seiten des Hefts (48!) füllt eine Umfrage über „die christliche Mission im Falle eines deutsch-englischen Krieges"; sie wird auch noch im nächsten Heft Antworten liefern. Wie interessant besonders die Antworten der Missionare aus Indien, China, Afrika! Wenn doch uns blinden Deutschen einmal die Augen aufgingen für die Werte und Wichtigkeiten, die in der Heidenmission drinstecken. — Die Rubrik „Internationale kirchliche und theologische Beziehungen" eröffnet Bornhausen mit einem Ausblick auf den amerikanischen und deutschen Protestantismus. Spiecker berichtet über die Londoner Verständigungskonferenz vom 30. Oktober ff. — Zwei Engländer steuern bei: der ehrwürdige Lordbischof von Hereford ein Wort über die Aufgabe der Kirchen Christi im öffentlichen Leben, und der unermüdliche Dolmetsch Rev. Rushbrooke einen Bericht über das der deutschen kirchlichen Friedensbewegung entsprechende Werk drüben. Es wird gut sein, wenn die Redaktion solche britische Mitarbeiter in ihrer Stellung und religiös-kirchlichen Umgebung so sorgfältig als möglich im gleichen Heft charakterisiert, damit sich allmählich eine persönliche Vertrautheit mit den Männern und Verhältnissen drüben einstellt. — Sehr gut ist die Chronik von Kamlah und ausgezeichnet das polemische Kleinwerk auf der letzten Seite.

Alles in Allem eine Sache, die mit festem glücklichem Griff begonnen ist. Gespannt darf man sein auf die Mitarbeit der katholischen Genossen. Mögen getrost katholische und protestantische Töne neben einander erklingen im Rauschen dieser Eiche. Die religiös-kirchlichen Triebkräfte werden jedenfalls immer die treibenden bleiben müssen. Politisch steht es ja heute Gott Lob so, daß der deutsch-englische und englisch-deutsche Argwohn sich einigermaßen gelegt hat. Aber unermeß-

lich bleibt die Aufgabe einer wirklichen lebendigen und herzlichen Fühlung zwischen den Kirchen wie zwischen den Völkern. R

**Die falsche Rechnung.** Von Norman Angell. Berlin-Charlottenburg, Vita Deutsches Verlagshaus. 266 S. 1,25 Mk.

Es ist dasselbe Buch The Great Illusion, von dem wir eine andre deutsche Uebersetzung mit dem Titel „Die große Täuschung" bereits 1911 Nr. 16 Sp. 380 angezeigt haben. Es trägt jetzt noch den Untertitel: „Was bringt der Krieg ein?" das will sagen: was würde uns ein siegreicher Krieg für Gewinn bringen, insbesondre ein siegreicher Krieg mit England? Dieser Frage geht der Verfasser mit überraschendem Scharfblick nach. Das Buch ist nun in siebzehn Sprachen zu haben. Wer sich für die Sache interessiert, muß es gelesen haben. Am besten freilich wohl im Original.

In Oxford und Cambridge haben sich University War and Peace Societies gebildet, die der Kriegs- und Friedensfrage wissenschaftlich nachgehen und insbesondre „die überraschenden volkswirtschaftlichen Tatsachen erforschen wollen, auf die Norman Angell in seinem Buche The Great Illusion aufmerksam gemacht hat." Bei uns an unsern deutschen Universitäten könnte ein solcher Verein wohl kaum gegründet werden, ohne daß irgend ein Professor sich aufmachte, um mit harter Hand das Flämmlein auszudrücken. Aus patriotischen Gründen. So hindern wir unsre Jugend geradezu, die dringendsten Probleme in ihrer praktischen Bedeutung und wissenschaftlichen Schwierigkeit restlos zu erleben. Ein Fortschritt ist das nicht. —

Vorstehendes war geschrieben, ehe ich von dem skandalösen Verhalten studentischer Hörer bei dem Vortrage Angells in Charlottenburg las. Man widerspreche dem Manne, wenn man Ursache dazu hat. Aber diese Manier ist weder akademisch noch deutsch. Vom Ernst sittlicher Kriegsbereitschaft kann ich nichts darin erblicken. R

**Preußen und der Befreiungskrieg.** Gedenkworte, am kaiserlichen Geburtstag gesprochen von Theodor Birt. Marburg, N. G. Elwert 1913. 31 S. 60 Pfg.

**Die Jugend von 1813.** Rede zur Feier des Geburtstags Wilhelm II. von Otto Baumgarten. Kiel, Lipsius und Tischer 1913. 19 S. 60 Pfg.

Beide Festreden ergänzen sich ausgezeichnet. Birt geht auf das breite Ganze; höchst anschaulich, und nicht ohne Humor, macht er die Züge der Zeit, die Züge der Menschen von damals für uns lebendig, Bekanntes und minder Bekanntes aneinanderfügend wie auf den Reliefs der Trajansäule. Klassisch ist die Zeichnung Napoleons. — Baumgarten konzentriert sich auf Theodor Körner. Aber indem er „die Jugend von 1813" in dem Einen vor uns aufleben läßt, fügt er sich genau in den Rahmen von Birt, der über Körner sagt (S. 23): „In ihm ist der Typus des deutschen Jünglings verewigt u. s. w."

Es wäre ein großer Irrtum, wenn Jemand wähnte, wir „Pazifisten" könnten die Erinnerung an jene Tage und Taten nicht mit gleicher Leidenschaft feiern wie ein guter Deutscher sonst. Einen solchen Krieg mit zu kämpfen soll uns kein Opfer zu groß sein. An der Poesie des „Blutsaufens" werden wir uns freilich so wenig erquicken, wie das im Grunde Baumgarten kann (S. 17); aber gleich ihm begreifen wir die tiefen Gründe solcher Extravaganz. Und während uns Napoleon der Dämon des Krieges selber ist, den wir in ihm hassen, erkennen wir in den Kämpfern unsrer Freiheitskriege genau die Idealisten, die wir selber sein möchten samt allen unsern deutschen Brüdern. Die Männer, die aus unsrer Gesinnung geboren waren, haben jene Taten getan. Darum pflegen und predigen wir diese Gesinnung. Freilich wurden die Taten selber dann aus der Not geboren. Aber ein guter heiliger Krieg wird immer nur aus der Not geboren.

Um was streiten wir? Ein sittlich starkes Volk ist ebenso friedfertig wie unbesieglich. Und der Schluß von der damaligen Kriegswut darauf, daß unser heutiges Geschlecht ebenso empfinden müßte, ist ein ethischer und logischer Fehlschluß.

Das ist nicht wider Birt und Baumgarten gesagt, deren Reden vielmehr herzlich empfohlen seien. R

**Kleine Mitteilungen.** Sollen wir nicht in Sachen der Armenier eine Eingabe an die Reichsregierung machen? Mit Unterschriften. Wer gibt die Mittel dazu?

Wir bitten den Versammlungskalender zu beachten. Liegt Etwas dem im Wege, daß die Freunde der Christlichen Welt am 8.—10. Oktober in Eisenach zusammenkommen? R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

## Anzeigen

### Versammlungskalender

| | | |
|---|---|---|
| 10.—12. | März | Christliche Studentenkonferenz der deutschen Schweiz Aarau |
| 18.—19. | „ | Bund für Reform des Religionsunterrichts und Verein für religiöse Erziehung Wiesbaden |
| 26.—27. | „ | Freunde der Christlichen Welt Süddeutschland und Schweiz Stuttgart |
| 26.—28. | „ | Deutscher Kongreß für alkoholfreie Jugenderziehung Berlin |
| 26.—28. | „ | Religionswissenschaftlicher Ferienkursus Bonn |
| 6.— 9. | April | Kirchlich-sozialer Kongreß Barmen |
| 18.—22. | „ | Allgemeine studentische Missionskonferenz Halle |
| 22.—23. | „ | Konferenz für evangelische Gemeindearbeit Dresden |
| 13.—15. | Mai | Evangelisch-sozialer Kongreß Hamburg |
| 18.—21. | „ | Bund deutscher Jugendvereine Kiel |
| 11.—15. | Juni | Weltbund Jünglingsvereine und Vereine junger Männer Edinburg |
| 24.—26. | „ | Verein gegen Mißbrauch geistiger Getränke Hannover |
| 18.—26. | Juli | Weltkongreß für freies Christentum Paris |
| 4.—16. | August | Ferienkurse Jena |
| 8.—11. | September | Deutscher Pfarrertag Dessau |
| 16.—19. | „ | Instruktionskursus für Kindergottesdienst Bremen |
| 25.—28. | „ | Evangelischer Bund Görlitz |
| 21.—26. | „ | Kongreß für Innere Mission Hamburg |
| 8.—10. | Oktober | Freunde der Christlichen Welt Eisenach |




## Freunde der Christlichen Welt

**Berlin.** Religiöse Diskussionsabende. Dienstag 11. März 8 Uhr in der Aula der IV. städtischen Pflichtfortbildungsschule (ehem. Dorotheenstädt. Gymnasium) NW. Georgenstraße 30/31: Rud. Euckens idealistische Philosophie — ein Beitrag zur Vertiefung christlicher Erkenntnis? Pfarrer Dr. Siebert.

**Cassel.** Dienstag 4. März 8¼ Uhr im Evangelischen Vereinshaus: Entstehung und Bedeutung des Apostolikums (2. Teil). Professor Hüpeden.

**Görlitz.** Montag 3. März 8 Uhr im Saal des Hotels zur Krone: Ist der Glaube an einen Gott der Liebe sinnlos? Pastor Treblin-Schmolz.

☞ **Nordhausen.** Der für **Mittwoch 5. März** angekündigte Vortrag muß auf einen später bekannt zu gebenden Tag verlegt werden.

**Freunde evangelischer Freiheit für Stade und Umgebung.** Der Vortrag von Professor Baumgarten über die kirchliche Lage nach den Fällen Jatho und Traub findet nicht am 4. März, sondern bereits am 3. März abends ½8 Uhr im Hotel Norddeutscher Hof in Stade statt. Jedermann willkommen.

Die diesjährige Zusammenkunft

## der Freunde der Christlichen Welt aus Süddeutschland und der Schweiz

wird Mittwoch den 26. und Donnerstag den 27. März in **Stuttgart** stattfinden.

Mittwoch 26. März abends 6 Uhr: „Mythenvergleichung in der alttestamentlichen Forschung." Prof. D. Gunkel in Gießen.

Donnerstag 27. März vormittags 9 Uhr: „Die Wahrheitselemente in der Mystik." Stadtpfarrer J. Herzog-Eßlingen.

Die **Oberpfarrerstelle** an St. Nicolai hierselbst, mit welcher voraussichtlich die Superintendentur verbunden bleibt, ist wieder zu besetzen.

Grundgehaltsklasse I, 400 Mk. persönliche nicht ruhegehaltsberechtigte Zulage, 1500 Mk. Mietsentschädigung.

Meldungen sind bis zum 8. März d. Js. an uns einzureichen.

Nordhausen, im Februar 1913

**Der Magistrat**

**Schöne Festgeschenke für vorgeschrittene Confirmanden sind: Geyer, Ewige Freude, geb. 4 Mk.; Rittelmeyer, Jesus, geb. 2½ Mk.; Geyer-Rittelmeyer, Gott u. die Seele, geb. 7½ Mk.; Geyer-Rittelmeyer, Leben a. Gott, geb. 7½ Mk.; Olschewski, Jesus und Du, geb. 4 Mk.**

**Heinrich Kerler, Ulm.**

**Feingebildetes evangelisches Fräulein**

zirka 30 Jahre, zuverlässig, taktvoll, ordnungsliebend, in leichter Hausarbeit, Nähen, Bügeln bewandert, in großen herrschaftlichen Haushalt auf dem Lande zur Unterstützung der Dame in Haushalt und Erziehung der Kinder nach Königstein i. T. per sofort oder später gesucht. Kenntnisse in Schneidern und Musik erwünscht, doch nicht Bedingung.

Offerten mit Photographie, Zeugnisabschriften, Lebenslauf, Gehaltsansprüchen unter **K. K.** an die Expedition.

## Geschenke für Konfirmation u. Ostern:

**Rich. Kabisch: Gottes Heimkehr.** Die Geschichte eines Glaubens. Ein Roman. **3. u. 4. Tausend. 1912.** Geb. 4,80 M.

„Gottes Heimkehr bildet m. E. die notwendige Ergänzung zu „Helmut Harringa". „Beide Bücher gehören in die Hände unserer heranreifenden Söhne." (Evangel. Kirchenztg. 1912)

**Herm. Gunkel: Ausgewählte Psalmen** übersetzt und erklärt. 3. verb. u. vermehrte Aufl. 1911. Lwnbd. 4,60 M.

**Die philosophischen Weltanschauungen und ihre Hauptvertreter.** Erste Einführung in das Verständnis der philosophischen Probleme von Dr. **Alfred Heußner.** 2. verb. Aufl. 1912. Geb. 3,60 M.

**M. v. Broecker: Kunstgeschichte im Grundriß.** Fein geb. **3 Mk.** Kunstliebenden Laien zum Studium und Genuß. 7. Aufl. Von **R. Bürkner. Bis 22. Tsd.** 288 S. 159 Abb. Einf. geb. 2,50 M.

**Rindfleisch: Feldbriefe 1870/71.** Zur Hundertjahrfeier der Freiheitskriege dem deutschen Volke aufs neue dargebracht. **10.—13. Tsd. 7. Aufl. 1912.** Gebunden **1,80 Mk.**

**Fr. Naumann: Gotteshilfe.** Gesamtausgabe: 380 Andachten sachlich geordnet. Ein starker gr. 8.-Lwdbd. **4. Aufl. 11.—13. Tsd.** 1911. 6 M.

**Fr. W. Robertson: Reden über die Korintherbriefe.** Deutsche Uebersetzung nach der 11. Auflage des engl. Originals. Mit einer Vorrede von Prof D. P. Drews. **3. durchgesehene Aufl.** Lnwdbd. 5 M.

**Unser Christenglaube** von Prof. DDr. **M. Schian.** 2. Aufl. Fein geb. 2 M.

**Göttingen** **Vandenhoeck & Ruprecht**

**Aelterer Philologe** oder **Theologe**, u. U. in Vorbereitung für die akademische Laufbahn, als Erzieher in bevorzugte Stellung nach Süddeutschland gesucht. 1500 Mk. Gehalt, 2 Jahre Verpflichtung. Bewerbungen mit Lebenslauf unter **P. P.** an die Expedition der Christlichen Welt.

**Venedig** Christl. Hospiz. Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

Suche zu Ostern für 8jährigen Knaben evangelischen **Hauslehrer.** Da einzelnes Kind, lebhafter kinderfreundlicher Herr erwünscht. Genaue Offerten mit Gehaltsansprüchen und Referenzen an **Rittergutsbesitzer Jahnz, Palczyn** bei Gross-Neudorf Bez. Bromberg.

## Universität Jena

Sommer-Semester beginnt am 21. April.
**Vorlesungsverzeichnis** versendet kostenlos
**Universitätsamt**

## Hauswirtschaftliches Pensionat

Gründliche Ausbildung in allen Zweigen des Hauswesens und der Küche unter direkter Leitung der Hausfrau. Gute, gesellige Formen. Herzliches Familienleben. Die Großstadt bietet Gelegenheit zu jeder Art Unterricht. (Empfohlen durch Herrn Professor D. Dr. Gunkel in Gießen und Herrn Pastor Lic. Hans Schmidt in Breslau).

**Frau Käthe Gießel, Magdeburg,** Pappelallee 21

## Religionswissenschaftlicher Ferien-Kursus
### in Bonn

in der **Osterwoche von Mittwoch 26. bis Freitag 28. März**

Bei dem diesjährigen Ferienkursus werden lesen:

1. Geh. Kirchenrat Prof. D. Troeltsch, Heidelberg über: **„Die Ethik des Christentums und der moderne Staat."**
2. Prof. D. Meinhold, Bonn über: **„Moses und sein Werk."**
3. Prof. D. Heitmüller, Marburg über: **„Das Urchristentum und die hellenistische Religion."**

Zur Teilnahme an den Vorlesungen und Besprechungen berechtigt eine Teilnehmerkarte, welche für Mk. 4 bei der Buchhandlung Röhrscheid in Bonn zu lösen ist und schon vorher bestellt und gegen Einsendung des Betrages bezogen werden kann. Studenten und unbesoldete Kandidaten wollen sich wegen freien Zutrittes an den unterzeichneten Vorsitzenden wenden.

Willkommen sind alle Männer und Frauen, die sich für die zur Verhandlung kommenden religionswissenschaftlichen Fragen interessieren. Vor Allem will der Kursus Pfarrern, Lehrern und Lehrerinnen aller Schulgattungen dienen.

Der Vorstand: **E. Pfender,** Pfarrer, Zell (Mosel), Vorsitzender — Rektor **Engelhard** — Prof. Dr. **Geffken** — Direktor Dr. **Hintzmann** — Fräulein **Hoeche** — Rektor **Kessel** — Hauptlehrer **Kipper** — Oberlehrerin Fräulein **M. Kley** — Frau Prof. **Kruckenberg** — Prof. Dr. **Peters** — Pfarrer **Starck** — Fräulein **Thiel** — Rektor **Tittel** — Lic. **Traub** — Lehrer **Weimann.**

## Dr. Conrad's Andachtsbücher:

**Worte des Lebens.** 90.—95. Tausend.
**Trost und Kraft.** Soeben erschien 21.—30. Tausend.
Auf holzfr. Papier gut geb. je Mk. 1.80, m. Goldschnitt Mk. 3.—.
**Fest und treu.** **Wehr und Waffe für die konfirmierte Jugend.**
120. Tausend. 10 **Pf.** 100 **Ex. Mk.** 9.—.
**Verlag von Martin Warneck, Berlin W. 9**

## Neue Einbanddecken zur Christlichen Welt!

Eine neue, dem heutigen Geschmack besser zusagende schlichte und schöne Einbanddecke können wir unsern Abonnenten jetzt anbieten. Der Preis ist der gleiche, wie bei der bisherigen Einbanddecke, die auch weiter bezogen werden kann: 1 Mk. 60 Pfg. und 30 Pfg. Porto. Wir bitten reichlich zu bestellen mit genauer Angabe, zu welchem Jahrgang. Durch jede Buchhandlung zu beziehen oder direkt vom

**Verlag der Christlichen Welt in Marburg**

## PIANOS HARMONIUMS

Hoher Rabatt. Kleine Raten. Freie Probelieferung. Pianos und Harmoniums zu vermieten. Die Firma, 1851 gegr., eine der größten Deutschlands, bietet alle Vorteile. Katalog M 6 gratis.
**Wilh. Rudolph,** Hofl., **Giessen,** Obweg 153.

Preis: EINE Mk. 80 Pfg.

Der Verleger bittet diejenigen Leser der „Christlichen Welt", die Paul Rohrbachs Buch vom **„Deutschen Gedanken in der Welt"** noch nicht gelesen haben, sich dasselbe zur Prüfung in einer der besseren Buchhandlungen **zwanglos** vorlegen zu lassen. Man wird für diese Anregung dankbar sein.

PROSPEKT frei von Karl Robert Langewiesche in Düsseldorf.

**Verlag der Hahnschen Buchhandlung in Hannover**

## E. Waitz, Das Wesen der evangelischen Kirche

2 Mark

Hier ist zum ersten Male der Versuch gemacht, das Wesen der evangelischen Kirche nicht nur geschichtlich, sondern theoretisch im Unterschiede von dem Wesen der christlichen Kirche festzustellen und die Aufgabe der evangelischen Kirche gegen andere Lebensgebiete abzugrenzen.

## D. Fr. Lahusen:

**Neu. Die Tafeln von Sinai im Lichte Jesu.** Predigten über die zehn Gebote. Geb. 2 M. Lederband mit Goldschn. 4 M.
Diese Predigten gebe man auch vielen jungen Leuten in die Hand.
**Das apostolische Glaubensbekenntnis** für unsere Zeit der Gemeinde ausgelegt. 2. Auflage. Gebunden 3 M.
**Er wohnte unter uns.** Predigten aus dem Leben Jesu. 3. Auflage. Gebunden 3 M.
**Das Evangelium des Paulus,** des Apostels Jesu Christi. Predigten. 2. Auflage. Gebunden 4 M.
**Sola fide, Allein durch den Glauben.** Predigt. Achtes Tausend. 20 Pfg.
**Verlag von Martin Warneck, Berlin W. 9**

## Preußischer Beamten-Verein
### in Hannover
**(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)**

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte.
**Versicherungsbestand 425 291 963 M. Vermögensbestand 158 325 000 M.**
**Ueberschuß im Geschäftsjahre 1912: rund 5 350 000 M.**

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb niedrigste Verwaltungskosten.

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch **Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.**
Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

## Bleyle's Knaben-Anzüge

aus besten, reinwollenen elastisch-porösen Stoffen sind **gesundheitlich von höchstem Wert.**
**Ausserordentlich haltbar daher billig!**
**Vorzüglicher Sitz! Elegante Formen!**

Bleyle's Knaben-Anzüge

Kataloge von allen Verkaufstellen gratis!
Nächstgelegene Verkaufstelle zu erfragen durch die Fabrik
**WILH. BLEYLE, Stuttgart.**
*Seite 18 des Kataloges wird besonderer Beachtung empfohlen.*

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.

Hierzu zwei Beilagen: ein literarischer Prospekt von der Agentur des Rauhen Hauses in Hamburg (Cordes, Für Glauben und Leben u. A.); und der Aufruf für die Nationalspende